



PICTURE

Die Geschichte
von Lady
Mitchell und
ihrer Katze

STORY BOOK

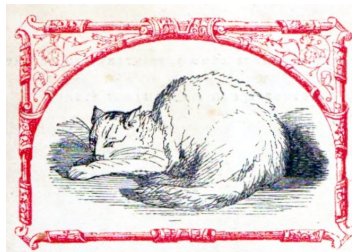


**Die Geschichte von
Lady Mitchell
und
ihrer Katze.
(The History of Dame Mitchell and Her Cat.)**

nach dem Englischen

mit zahlreichen
Illustrationen geschmückt

bearbeitete
automatische Übersetzung.



London
Chapman and Hall, 186 Strand
MDCCCXLVII (1847).



Inhaltsverzeichnis

Die Geschichte von Lady Mitchell und ihrer Katze. (The History of Dame Mitchell and her Cat.)

Kapitel I. Wie Lady Mitchell zum ersten Mal mit ihrer Katze Bekanntschaft machte.

Kapitel II. Wie die Katze als Bewohnerin bei Lady Greenford einzieht und in die Obhut von Lady Mitchell übergeben wurde.

Kapitel III. Enthüllung der Gefühle von Lady Mitchell und der Bösartigkeit von Papa Sharpviz.

Kapitel IV. Frau Mitchell's Cat zeigt eine schnelle Auffassungsgabe über seinen Zustand und zeigt Mut in der Not.

Kapitel V. Lady Mitchells Katze verblüfft seine Feinde.

Kapitel VI. Wie Papa Sharpviz Nicholas Crankey seine schurkischen Absichten vermittelte.

Kapitel VII. Wie Papa Sharpviz zum Gipfel der menschlichen Glückseligkeit aufsteigt und Lady Mitchells Katze in die tiefsten Tiefen des Elends fällt.

Kapitel VIII. Lady Mitchell auf der Suche nach ihrer Katze.

Kapitel IX. Fazit: Alle sind Zufrieden, außer den Schuldigen.



Kapitel I.

Wie Lady Mitchell zum ersten Mal mit ihrer Katze Bekanntschaft machte.

In der Regierungszeit von Königin Anne lebte in der Nähe von London eine ehrwürdige Gräfin namens Greenford, die sehr reich war und über große Ländereien verfügte. Sie war eine gütige, wohlwollende Frau und verteilte gerne Almosen an die Armen ihrer eigenen und benachbarter Gemeinden. Ihr edler Ehemann, Eustace Geoffry, Earl of Greenford, war am 3. August

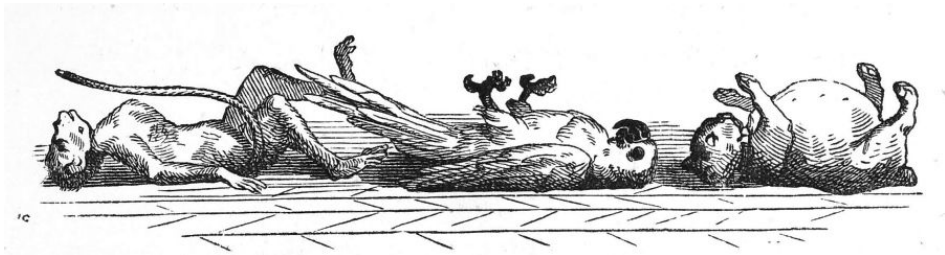
1704 in der Schlacht von Blenheim ruhmreich gefallen. Seine leidgeprüfte Witwe, die lange Zeit offen um ihn getrauert hatte, weinte immer noch im Stillen um ihn. Da sie kinderlos war und sich sehr einsam fühlte, gab sie sich einer seltsamen Vorliebe hin, die aber, wie man zugeben muss, ihre echten Tugenden und hervorragenden Eigenschaften

keineswegs schmälerte: Sie war leidenschaftlich in Tiere vernarrt, und diese Leidenschaft könnte man durchaus als unglücklich bezeichnen, da alle ihre Lieblinge in

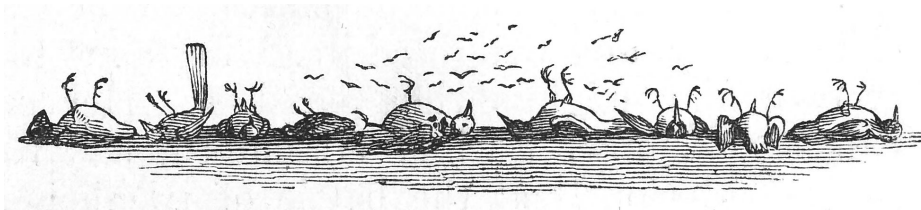
ihren Armen gestorben waren. Der älteste unter ihnen, ein grüner Papagei, der unvorsichtigerweise Petersilie gefressen hatte, erlag



einem schrecklichen Kolikanfall. Eine Verdauungsstörung, hervorgerufen durch ein Gericht mit Krapfen, hatte Lady Greenford eines vielversprechenden kleinen Mopses beraubt; und ein drittes Haustier, das nichts anderes als ein brasilianischer Affe war, hatte sich von seiner Kette losgerissen und in den Garten verirrt, wo er beim Herumtollen zwischen den Bäumen von einem Regenschauer erwischt wurde. Der brachte ihm eine schwere Erkältung ein und bald darauf ins Grab.



Als Nächstes interessierte sich Lady Greenford für verschiedene Vogelarten, aber sie hatte kein Glück, denn einige von ihnen flogen weg, die anderen wurden krank und starben.



Von so vielen Sorgen geplagt, weinte und jammerte Lady Greenford unaufhörlich, und ihre Freunde, die von ihrem Kummer gerührt waren, bemühten sich, sie auf andere Gedanken zu bringen. Sie boten ihr Eichhörnchen, Kanarienvögel, weiße Mäuse und große Kakadus an; aber alles vergeblich, sie wollte nicht auf sie hören; sie lehnte sogar einen schönen schwarz-weißen Spaniel ab, der Domino spielen, die Gavotte tanzen, Salat essen und griechische Verse machen konnte.



Als sie eines Tages aus der Kirche kam, sah sie eine Schar von Kindern, die herumliefen, schrien und laut lachten. Kaum war sie in ihre Kutsche gestiegen und konnte über die Köpfe der Kinder hinwegsehen, da entdeckte sie, dass die Ursache dieses Aufruhrs eine arme Katze war, an deren Schwanz diese schelmischen Bengel einen großen Kochtopf festgebunden hatten. Die arme Katze war schon seit einiger Zeit herumgejagt worden und schien ganz erschöpft zu sein; und als sie ihren Lauf verlangsamte, bildeten ihre Peiniger einen Kreis um sie und begannen, sie mit Steinen zu bewerfen.



Das arme Geschöpf hielt den Kopf gesenkt und fügte sich mit der Tapferkeit eines alten Römers in sein Schicksal, wohl wissend, dass dort nur Feinde standen. Mehrere Steine hatten ihn bereits getroffen, als Lady Greenford, von Mitleid mit dem armen,

stummen Tier ergriffen, aus ihrer Kutsche stieg, sich durch die Menge drängte und rief: »Wer die arme Kreatur rettet, soll einen Guinee bekommen«.

Diese Worte hatten eine magische Wirkung, denn sie verwandelten diejenigen, die eine Minute oder zwei zuvor noch die grausamsten Peiniger des armen Tieres waren, in so viele Retter: die Katze drohte nun von ihnen erdrückt zu werden, während sie um die Ehre ihrer Erhaltung rangen. Endlich ergriff ein jugendlicher Herkules den armen Kater, überwältigte seine Rivalen und übergab ihn halb tot der besorgten Gräfin.



»Gut gemacht!«, sagte sie: »Hier, mein tapferer Junge, nimm die versprochene Belohnung.«

Sie gab ihm eine leuchtende Goldguinee, frisch und prall aus der Münzanstalt, und fügte hinzu: »Erleichtere das arme Geschöpf von seiner unangenehmen Last.«

Während der Junge ihrem Befehl gehorchte, untersuchte Lady Greenford das arme Tier, das sie gerettet hatte. Es war das Musterbeispiel einer Gossenkatz, deren angeborene Hässlichkeit durch die Folgen einer langen und ermüdenden Jagd noch verstärkt wurde: Sein zotteliges Haar war mit Schlamm verschmutzt, und die Farbe seines Fells war durch diese bunten

Flecken kaum zu erkennen. Er war so mager, dass man seine Knochen durch das spärliche Fleisch hindurch sehen und schätzen konnte; er war so winzig und schwach, dass ihn eine Maus hätte schlagen können; nur eines sprach für ihn, nämlich sein Gesichtsausdruck.

»Meine Güte, was für eine hässliche Katze!«, sagte Lady Greenford nach einer aufmerksamen Untersuchung nachdenklich.



»Doch nun, da dein Mitleid gestillt ist, verachtest du mich, und meine Hässlichkeit erregt deine Verachtung! Ach! Ich hielt dich für gut, aber du bist nicht gut; du hast nur den Instinkt der Güte, nicht die Güte selbst. Wären Sie wirklich barmherzig, so würden Sie um so mehr Mitleid mit mir haben, als gerade diese Hässlichkeit Ihnen mißfällt; ja, Sie würden bedenken, daß mein Unglück von meinem schlechten Aussehen herrührt, und daß diese gleiche Ursache mich noch einmal den gleichen Wirkungen aussetzen wird, wenn Sie mich wieder ungeschützt der Gnade dieser rücksichtslosen Jungen ausliefern. Ihr habt mir keinen Dienst erwiesen, denn ihr habt mein Elend nur noch vergrößert: Ich bin einsam und habe keine Freunde, die ganze Welt wendet sich von mir ab; ich bin zum Tode verurteilt, lasst mein Schicksal sich erfüllen!«

Lady Greenford war von dieser wunderbaren Katze zu Tränen gerührt. Sie dachte an die Lehre von der Seelenwanderung und stellte sich vor, dass dieses außergewöhnliche Tier ein großer Redner und Moralist gewesen sein musste, bevor es seine jetzige Gestalt annahm. So wandte sie sich an ihre Dienerin, Lady Mitchell, die in der Kutsche saß, und sagte:

»Nimm die Katze und trage sie nach Hause.«

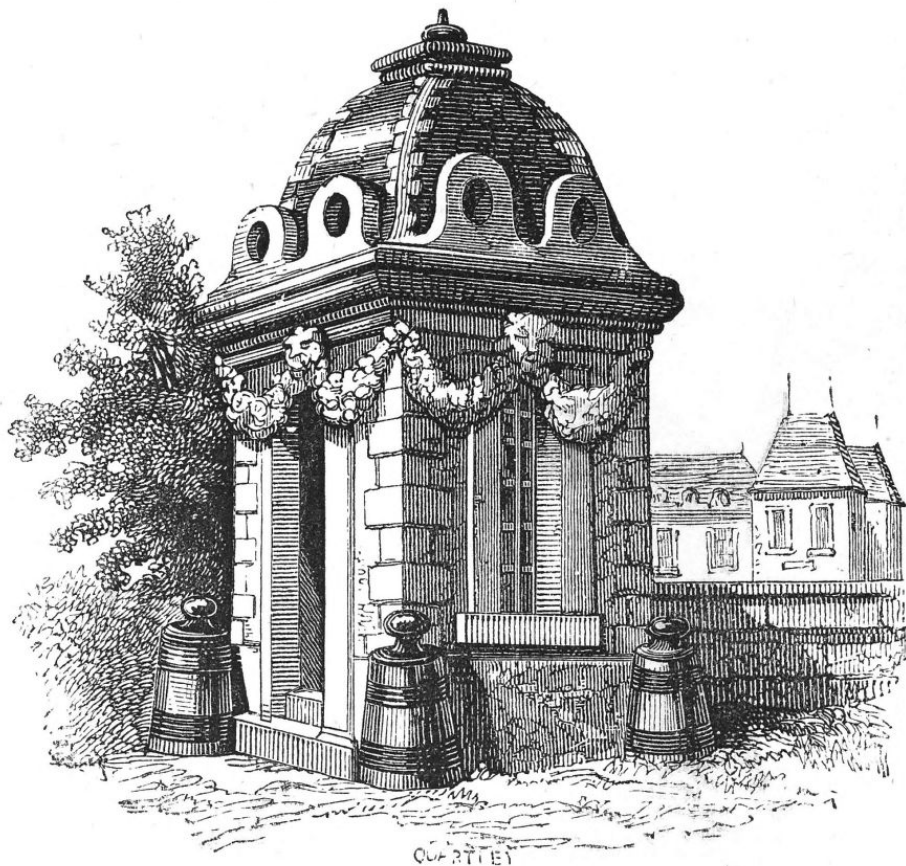
»Was! Wollen Sie ihn behalten, Madame?«, erwiderte Lady Mitchell.

»Solange ich lebe, soll dieses arme Geschöpf einen Platz an meinem Tisch und an meinem Herd haben, und wenn Sie mir gefallen wollen, werden Sie es mit der gleichen Sorgfalt und Freundlichkeit behandeln wie mich.«

»Madame, man wird Ihnen gehorchen.«

»Nun gut, dann lasst uns jetzt nach Hause fahren.«





Kapitel II.

Wie die Katze als Bewohnerin bei Lady Greenford einzieht und in die Obhut von Lady Mitchell übergeben wurde.

Lady Greenford residierte in einem prächtigen Herrenhaus in der Cheyne Row Chelsea, mit Blick auf die Themse. Dort lebte sie zurückgezogen mit ihren beiden Hauptbediensteten, Lady Mitchell, ihrer Haushälterin, und Mr. Sharpshiz, der das Amt des Butlers und Kochs ausübte. Beide waren schon etwas älter, und die Gräfin, die etwas scherzhaft war und sie mit großer Vertrautheit behandelte, nannte sie »Papa Sharpshiz« und »Lady Mitchell«.

Lady Mitchell war mit einem Antlitz begnadet, das vor Offenheit und Gutmütigkeit strahlte; aber im gleichen Maße, wie sie offen und aufrichtig war, war Papa Sharpshiz verschlossen und verschwiegen. Die schmeichelnde Art des Butlers reichte aus, um

junge und unerfahrene Menschen zu täuschen; aber unter der Maske seiner vorgetäuschten Gutmütigkeit konnte ein aufmerksamer Beobachter seine abartige Veranlagung erkennen: seine großen, starrenden, blauen Augen verrieten Doppelzüngigkeit; seine weiten Nasenlöcher zeugten von einem jähzornigen Temperament; die Gerissenheit saß rittlings auf der Spitze seiner langen, dünnen Nase, während sein Hang zum Unfug auf seinem Mund eingepägt war.



Dennoch hatte dieser Mann allem Anschein nach nie sein Vertrauen gebrochen; er war äußerlich streng ehrlich und verbarg eifrig die Schwärze seines Herzens. Wie ein Sprengkörper, an den das Streichholz noch nicht gehalten wurde, wartete seine Bosheit nur auf einen Anlass, um zu explodieren.

Sharpphiz verabscheute jede Art von Tier; aber um seine Herrin zu beglücken, gab er vor, sie zu mögen: als er also Lady Mitchell die gerettete Mieze in ihren Armen nach Hause bringen sah, sagte er zu sich selbst: »Hier ist noch eine von ihnen, als ob wir nicht schon genug zu Hause hätten.« Er konnte sich nicht verkneifen, dem Neuankömmling einen abweisenden Blick zuzuwerfen; aber im nächsten Augenblick beherrschte er sich und

rief mit gespielter Bewunderung: »Oh, was für ein schöner Kater! was für ein hübscher Kater! ich habe noch nie einen so schönen Kater gesehen!«, und dann streichelte er ihn mit perfider Freundlichkeit.

»Findest du das wirklich?« sagte Lady Greenford; »dann ist er doch nicht so hässlich?«

»Hässlich, in der Tat! Sehen Sie, was für schöne Augen er hat. Aber wäre er jemals so furchtbar, die Gunst, die Sie ihm erweisen, würde ihn völlig verändern.«

»Ich mochte ihn anfangs nicht.«

»Diejenigen, die uns anfangs missfallen, sind am Ende meist unsere Lieblinge«, antwortete Papa Sharpviz süffisant.



Dann begannen sie, den Kater herzurichten, und obwohl er wie alle anderen Katzen eine natürliche Abneigung gegen Wasser hatte, schien er zu ahnen, dass diese Waschungen ihm gut taten, und ertrug sie mit geduldiger Resignation. Sie stellten ihm eine Schüssel mit Brocken hin, die er eifrig verschlang. Danach regelten sie seine Lebensweise, d.h. die Zeiten für seine Mahlzeiten, seine tägliche Beschäftigung und seine Unterkunft. Schließlich überlegten sie sich einen Namen für ihn. Lady Mitchell und Papa Sharpviz schlugen mehrere wohlklingende Namen vor,

wie Ratsbane, Featherpaw und Grimalkin; aber die Gräfin weigerte sich, einen von ihnen zu wählen: sie wollte ihm einen Namen geben, der an die Umstände erinnerte, unter denen die arme Katze angetroffen worden war; deshalb konsultierte sie am nächsten Tag einen alten Bücherwurm, und er schlug den Namen *Mowmouth* vor, der aus zwei hebräischen Wörtern zusammengesetzt ist und »von den Töpfen gerettet« bedeutet.

Einige Tage später war Mowmouth nicht mehr derselbe Kater: Sein Fell war sorgfältig geputzt worden; eine nahrhafte Diät hatte seine Form abgerundet; seine Schnurrhaare standen wieder auf wie die eines Angebers aus dem siebzehnten Jahrhundert; seine Augen funkelten wie Smaragde; und er war ein lebendiger Beweis für den Einfluss von Leichtigkeit und guter Laune auf die Verbesserung der Rasse geworden. Sein jetziges gutes Aussehen verdankte er vor allem Lady Mitchell, der er ewige Dankbarkeit gelobt hatte; aber gegen Papa Sharpshiz empfand er eine tödliche Abneigung, und als hätte er ihn als Feind erkannt, lehnte er alles ab, was der Butler ihm zu essen gab.

Mowmouth lebte sehr glücklich weiter, und alles schien um ihn herum zu lächeln; aber der Kummer schwebt wie das Damoklesschwert für immer über den Köpfen der Katzen und der Menschen. Am 24. Januar 1753 zeigte Mowmouth mehr als gewöhnlich Niedergeschlagenheit: Er erwiderte kaum die zärtlichen Streicheleinheiten von Lady Greenford, wollte nicht essen und verbrachte den Tag hockend an der Kaminecke, wo er mit traurigem Blick ins Feuer blickte. Er ahnte ein Unglück voraus,



das tatsächlich eintrat: In der Nacht wurde ein Bote vom Landsitz der Familie in Worcestershire geschickt, der der Gräfin einen Brief ihrer jungen Schwester überbrachte, in dem diese mitteilte, dass sie sich bei einem Sturz aus der Kutsche ein Bein gebrochen habe und ihren einzigen überlebenden Verwandten ohne Zeitverlust sehen wolle. Lady Greenford war zu freundlich und liebevoll, um auch nur

eine Sekunde zu zögern: »Ich werde morgen aufbrechen«, sagte

sie. Daraufhin stieß Mowmouth, dessen Augen auf seine Wohltäterin gerichtet waren, ein klägliches Miauen aus.

»Arme Katze«, antwortete die Lady zärtlich, »ich muss dich verlassen. Ich kann dich nicht mitnehmen, denn meine Schwester hat eine Abneigung gegen Tiere deiner Art - sie hält sie für verräterisch. Welch unverdienter Unsinn. In ihrer Jugend geschah es einmal, dass sie eine junge Katze streichelte, die so sehr von ihrer Freundlichkeit berührt war, dass sie sie unabsichtlich kratzte. War das ein Verrat? nein! es war eher ein Zeichen von Sensibilität; und doch hat meine Schwester seit diesem Tag einen ewigen Hass auf Katzen geschworen.«

Mowmouth schaute seine Herrin an, als wolle er sagen: »Du tust uns auf jeden Fall recht — du, eine Frau von so überlegenem Geist!«

Nach einem Moment des Schweigens fügte die Gräfin hinzu: »Lady Mitchell, ich vertraue diesen Kater Ihrer Obhut an.«

»Wir werden uns sehr gut um ihn kümmern, Mylady«, sagte Papa Sharpshiz.

»Ich bitte Sie, sich nicht mit ihm einzumischen«, unterbrach Lady Greenford. »Sie wissen, dass er eine Abneigung gegen Sie hegt, und schon Ihr Anblick bringt ihn in Rage — aus welchem Grund, kann ich nicht sagen; aber die Wahrheit ist, dass er Sie nicht ertragen kann.«

»So ist es«, sagte Papa Sharpshiz mit einem tiefen Seufzer, »aber die Katze ist ungerecht, denn ich mag ihn, obwohl er mich nicht mag.«

»Meine Schwester ist auch ungerecht; die Katzen mögen sie, aber sie mag sie nicht: Ich ertrage ihr Vorurteil, du erträgst das von Mowmouth.« Nachdem Lady Greenford dies in einem Ton der Autorität gesagt hatte, wandte sie sich an ihre Haushälterin: »Ihnen, Lady Mitchell, und nur Ihnen allein vertraue ich ihn an: Bringen Sie ihn mir gesund und munter zurück, und ich werde Sie mit Gunstbezeugungen überhäufen. Ich bin fünfundsechzig, Sie sind zehn Jahre jünger, es ist daher wahrscheinlich, dass Sie mir die Augen schließen werden — «

»Oh, Mylady! Warum sprechen Sie ein so schmerzliches Thema an?«

»Lassen Sie mich zum Schluss kommen. Um mich gegen Unfälle abzusichern, hatte ich dir bereits einen bequemen Lebensunterhalt gesichert; aber wenn du Mowmouth beschützt und ihn vor Schaden bewahrst, werde ich dir eine Pension von hundert Pfund geben.«

»Oh, Mylady«, sagte Lady Mitchell ganz gerührt, »es ist nicht nötig, meine Pflicht durch Mündel zu stimulieren: Ich mag Ihren Kater von ganzem Herzen und werde ihm immer treu ergeben sein.«

Sie wollte ihren einzigen überlebenden Verwandten sehen, ohne Zeit zu verlieren. Lady Greenford war zu freundlich und liebevoll, um auch nur eine Sekunde zu zögern: »Ich werde morgen aufbrechen«, sagte sie. Daraufhin stieß Mowmouth, dessen Augen auf seine Wohltäterin gerichtet waren, ein klägliches Miauen aus.

»Ich bin davon überzeugt und werde daher deine Hingabe belohnen.«

Während dieses Gesprächs gab sich Papa Sharpshiz alle Mühe, seine Eifersucht zu verbergen. »Alles für sie und nichts für mich!«, sagte er. »Hundert Pfund im Jahr, das ist doch ein Vermögen. Soll sie das haben? Nein, das wird sie nie bekommen.«



Am nächsten Tag, schon um acht Uhr morgens, wurde die Postkutsche, die die edle Witwe nach Worcestershire bringen sollte, mit vier tüchtigen Pferden bespannt. Sie nahm ein letztes Mal Abschied von ihrem Liebling, drückte ihn an ihren Busen und stieg in ihre Kutsche. Bis zu diesem Moment hatte Mowmouth nur eine vage Befürchtung verspürt, aber jetzt wusste er alles. Er sah, dass seine Wohltäterin abfahrbereit war, und da er fürchtete, sie zu verlieren, sprang er ihr nach.



»Sie müssen hierbleiben«, sagte Lady Greenford und bemühte sich vergeblich, ihre Tränen zurückzuhalten.

Wer würde es glauben? die Katze weinte ebenfalls.

Um diese verzweifelte Szene abzukürzen, packte Lady Mitchell den Kater an den Schultern und riss ihn von dem Polster der Kutsche, an dem er sich mit seinen Krallen festhielt. Dann wurde die Tür geschlossen, die Pferde sprangen an und setzten sich in Bewegung, und die Kutsche fuhr mit

einer Geschwindigkeit von zehn Meilen pro Stunde los. Mowmouth drehte und wälzte sich in einer letzten Zuckung und fiel dann in Ohnmacht.

Lady Greenford steckte ihren Kopf durch die Tür der Postchaise, schüttelte ihr Taschentuch und rief: »Lady Mitchell, kümmern Sie sich um meine Katze!«

»Verlasst Euch auf mich, Mylady: Ich verspreche Euch, ihn bis zu Eurer Rückkehr fett und gesund zu halten.«

»Und ich«, murmelte Papa Sharpshiz mit düsterer Stimme, »schwöre, dass er sterben wird!«



Kapitel III.

Enthüllung der Gefühle von Lady Mitchell und der Bösartigkeit von Papa Sharpshiz.



Lady Mitchell behandelte Mowmouth, dem ihr anvertrauten Vertrauen entsprechend, mit einer wahrhaft mütterlichen Güte: sie kümmerte sich so sehr um ihn und fütterte ihn so gut, dass er zu einer der schönsten Katzen

in der mondänen Gegend von Chelsea heranwuchs, die ohnehin reich an Katzen von hohem Rang war. Sie passte immer auf ihn auf, gab ihm die besten Gerichte zu essen und legte ihn auf die weichsten Daunen zum Schlafen. Um zu verhindern, dass er eines Tages krank werden könnte, beschloss sie, die Beschwerden zu studieren, denen Katzen ausgesetzt sind, und ließ sich mehrere Bücher aus, die sich mit diesem wichtigen Thema befassten. In ihrem Eifer ging sie sogar so weit, dass sie die »Geschichte der Katzenarten« las, verfasst von dem gelehrten Francis Augustus Samtpfote, einem Mitglied der wichtigsten gelehrten Gesellschaften und Präsident der Katzeninstitution.



Lady Mitchells gutes Benehmen war nicht durch schändliches Interesse motiviert. Sie dachte nie an sich selbst. Ein würdiges Fräulein! Genügsam und leicht zufrieden zu stellen, war sie immer sicher, genug zu haben: alles, was sie sich wünschte, war ein kleines Zimmer, ein Laib Schwarzbrot und eine Tasse Tee; ein Vorrat an Brennmaterial für die Wintermonate und ein Spinnrad. Aber sie hatte ihre Neffen und Nichten und ihre Patenkinder, denen sie dienen wollte, und so verteilte sie an diese in Gedanken bereits Lady Greenfords Erbe.



Der anhaltende und wachsende Wohlstand von Mowmouth verärgerte Papa Sharpviz: er sah mit einer Art von Grauen, dass die Zeit herannahte, in der der treue Wächter belohnt werden würde; und er dachte immer darüber nach, wie er ihr das vierfüßiges Mündel entreißen könnte, um den Zorn ihrer Herrin auf ihr Haupt zu senden. Indem er seinen Haß und seinen Neid immer wieder heimlich hegte, wurde er mit der Zeit gleichsam mit dem Verbrechen vertraut.

»Was muss getan werden«, sagte er, »um das Haus von dieser schrecklichen Katze zu säubern? Was sollen wir tun? Es soll durch Wasser geschehen.« — Nachdem er seinen Entschluss gefasst hatte, dachte er an nichts anderes mehr als an dessen Ausführung. Es war nicht leicht, in den Besitz von Mowmouth zu gelangen, den Lady Mitchell nie aus den Augen ließ und der, dem Butler gegenüber misstrauisch, immer zu seiner Verteidigung stand. Sharpviz wartete mehrere Tage auf eine günstige Gelegenheit.

Eines Abends, nach einem vorzüglichem Abendessen, hatte sich Mowmouth am Kamin des Salons niedergelassen und schlief friedlich zu Füßen von Lady Mitchell, als Papa Sharpviz das Zimmer betrat.



»Gut«, sagte er, »die Katze schläft. Jetzt rufe ich seine Beschützerin.«

»Wie schön, dass Sie mir Gesellschaft leisten«, sagte die Lady höflich. »Ich hoffe, es geht Ihnen heute Abend gut?«

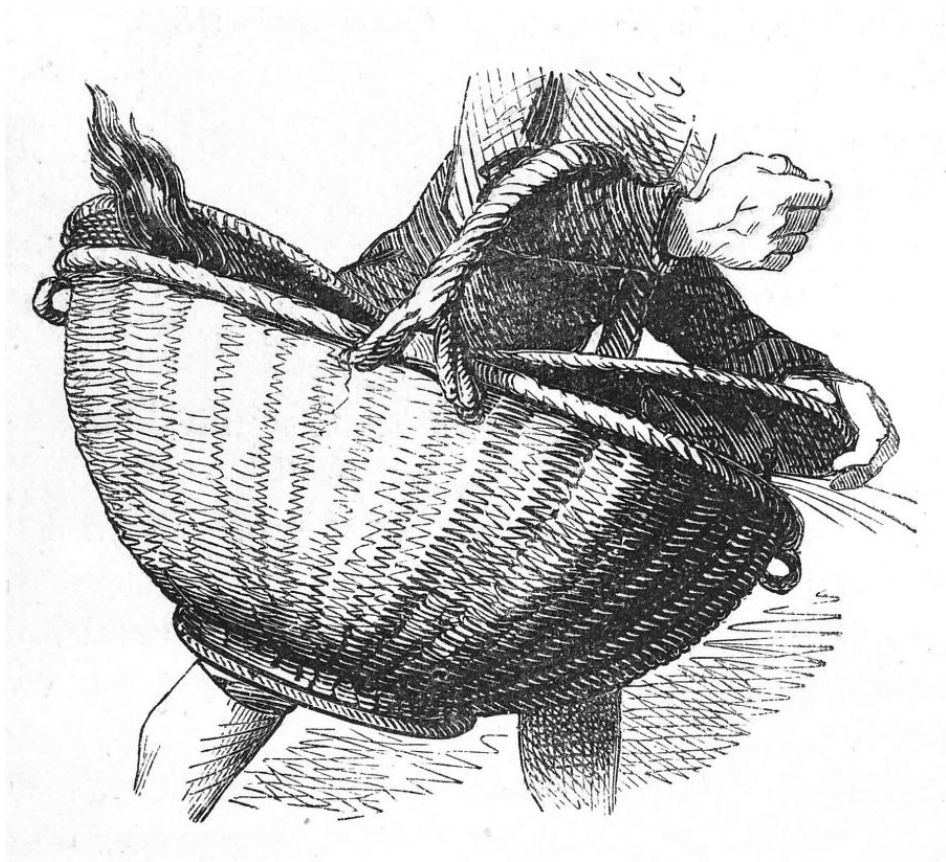
»Völlig gesund; aber das kann nicht jeder sagen. Unser Pförtner zum Beispiel ist in einem gefährlichen Zustand; sein Rheumatismus quält ihn zu Tode, und er wünscht besonders, Sie einen Augenblick zu sehen. Sie haben immer ein beruhigendes Wort für die Bedrängten und köstliche Rezepte, um sie zu heilen; gehen Sie also und besuchen Sie unseren armen Freund, denn ich bin sicher, dass Ihr Anblick ihm Erleichterung bringen wird.«

Daraufhin stand Lady Mitchell auf und ging hinunter zum Portier, der wirklich unter einem heftigen Rheumaschub litt.

»Jetzt werden wir die Angelegenheit regeln«, rief Papa Sharpshiz.

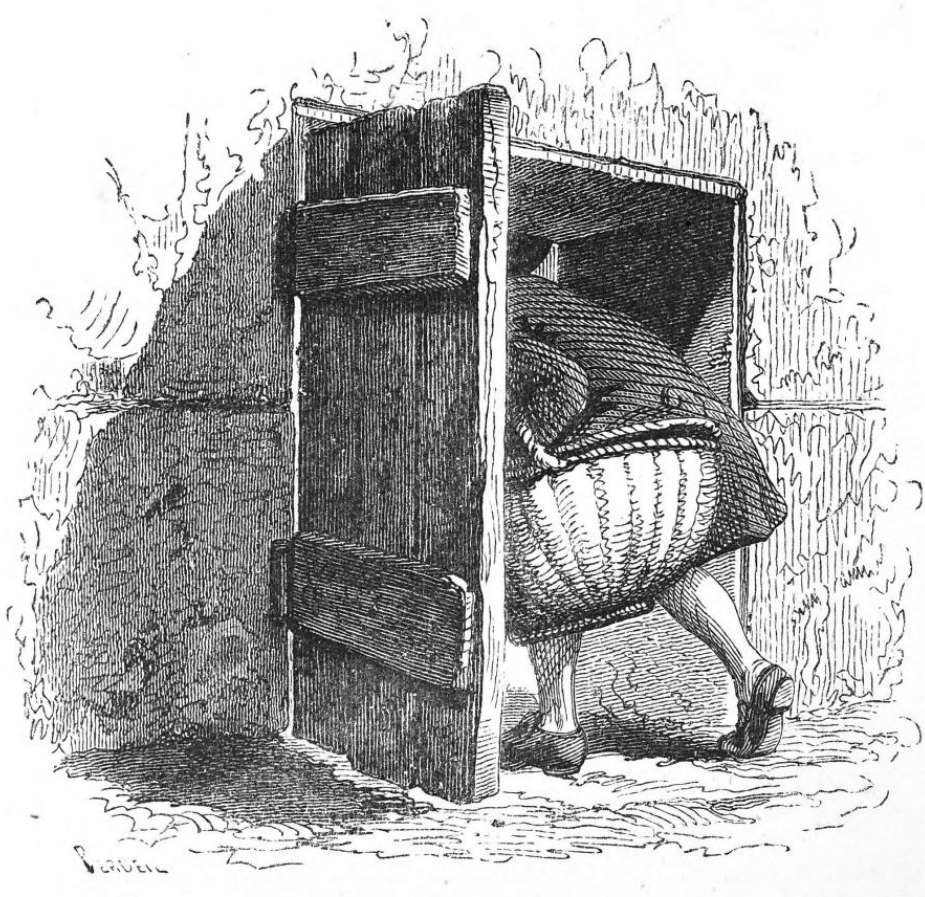
So ging er auf Zehenspitzen in das Vorzimmer, wie ein verstohlener Wolf, und holte einen bedeckten Korb, den er dort in einem Schrank versteckt hatte. Dann kehrte er zu der Stelle

zurück, an der Mowmouth schlief, und packte ihn unvermittelt im Nacken: Das arme Geschöpf erwachte plötzlich und sah sich in der Luft schweben, von Angesicht zu Angesicht mit Papa Sharpphiz, seinem Todfeind. In dieser schrecklichen Lage versuchte er zu schreien, sich zu wehren, um Hilfe zu rufen, aber es blieb ihm keine Zeit. Der grausame Butler warf den armen Kater in den Korb, schloss den Deckel und eilte die Treppe hinunter, mit verhämter Miene und aufgestellten Haaren, wie ein Mann, der weiß, dass er ein Verbrechen begeht.



Es war eine schöne Februarnacht: der Himmel war ruhig und klar, das Wetter kalt und trocken; der Mond schien in seiner ganzen Pracht, wurde aber ab und zu von ein paar dicken Wolken überschattet, die sein Licht völlig verdunkelten. Papa Sharpphiz musste den Garten durchqueren und durch eine kleine Tür gehen, deren Schlüssel er sich ausgeliehen hatte: er schlich sich von Strauch zu Strauch und achtete darauf, die Wege zu meiden, es sei denn, die Dunkelheit verbarg ihn. Er hatte die Tür schon halb geöffnet, als er draußen einen großen Lärm von rennenden und

schreienden Menschen hörte; er erschauerte vor sich selbst, blieb stehen und lauschte.



»Was bin ich für ein Narr«, sagte er nach einer kurzen, schweigenden Untersuchung, »ich hatte vergessen, dass dies die Nacht der Maskerade ist: es sind nur ein paar Maskierte!«



Und tatsächlich, es war eine Truppe von Maskenmännern, die aus Ranelagh kam. Sharpshiz wartete, um sie vorbeizulassen, und eilte dann hinaus. Sobald er das Flussufer erreicht hatte, war er so begeistert von seinem Erfolg, dass er anfing, die Gavotte zu pfeifen und Kapriolen zu schlagen: Seine Freudensprünge erinnerten an einen Kannibalen, der um den Körper seines Opfers tanzt.

Er rannte, so schnell ihn seine Beine trugen, am Ufer des Flusses entlang, bis er zur Westminster-Brücke kam, blieb mitten auf ihr stehen, hielt den Korb über die Brüstung hinaus, kippte ihn plötzlich um und warf den unglücklichen Mowmouth in die dunklen Fluten des Stroms. Als die Katze durch die Luft fiel, stieß sie einen Schrei aus, der wie eine menschliche Stimme klang. Der Mörder schüttelte sich, aber seine Erregung war nur von kurzer Dauer, und als er die Hände in die Taschen steckte, sagte er in einem bitteren Ton des Spottes:



»Gut, mein lieber Mowmouth; versuche, sicher an Land zu kommen. Aber, wenn ich so darüber nachdenke«, fügte er hinzu, »die Katzen können schwimmen, der Schurke könnte noch entkommen! Es ist ein weiter Weg von Lady Greenford bis zur Westminster-Brücke.«

Durch diese Überlegung beruhigt, eilte der Butler bis zur Gartentür, lief dann hinauf in sein Zimmer und legte sich dort auf die Lauer, um Lady Mitchells Klage zu sehen und zu genießen. Die gute Frau war lange bei dem kranken Portier geblieben, aber schließlich verließ sie ihn, um ihrem Kater die Tasse mit süßer Milch zu geben, mit der sie ihn jeden Abend zu verwöhnen pflegte.

Sie ging in aller Ruhe in den Salon hinauf, ohne die schreckliche Katastrophe zu ahnen. Da sie den Kater nicht dort fand, wo sie ihn zurückgelassen hatte, dachte sie nur, dass er sich hinter den Sofakissen verschanzt hatte; sie drehte sie um, um ihn

zu suchen, suchte dann unter den Stühlen und Tischen und rannte schließlich mit einem Schrei auf den Treppenabsatz hinaus,

»Mowmouth! Mowmouth! wo bist du?«

»Er antwortet mir nicht«, sagte sie: »Aber als ich vorhin hinunterging, war Sharpphiz bei ihm; vielleicht kann er mir sagen, was aus ihm geworden ist.«

Sie ging sofort hin und klopfte an die Tür des Butlers. Er tat so, als sei er aus einem tiefen Schlaf erwacht, und fragte mit rauer Stimme, was sie von ihm wolle.

»Ist Mowmouth nicht hier?«

»Du weißt, dass er nie in mein Zimmer kommt; du weißt, dass er mich nicht ertragen kann.«

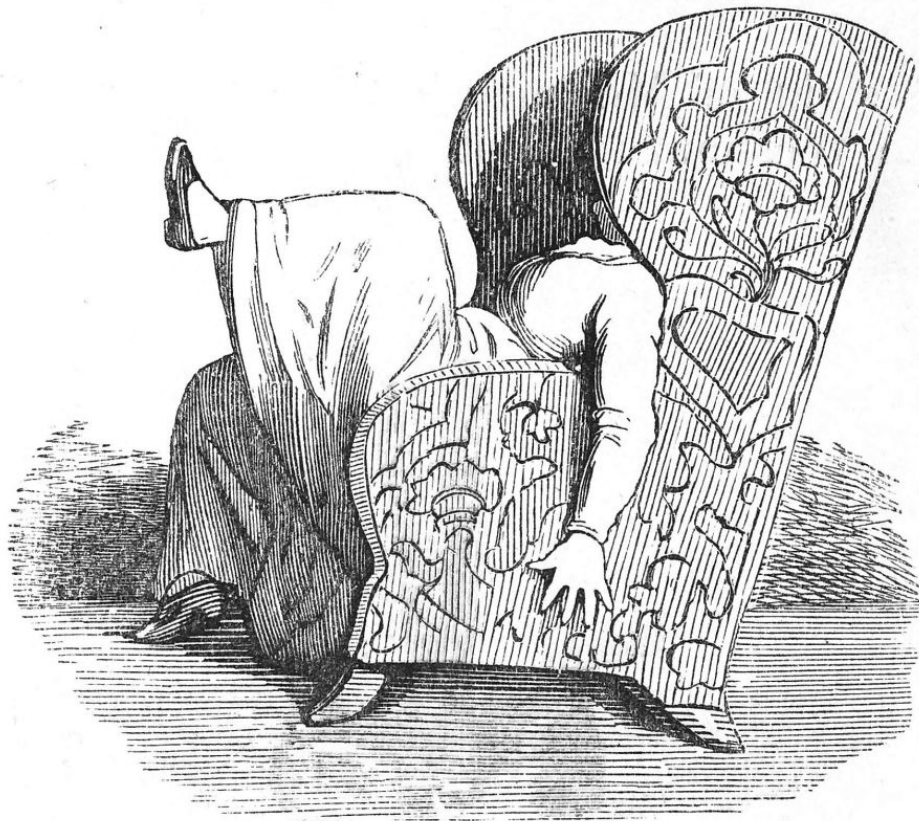
»Ach, wo ist er denn? Ich habe ihn im Salon beim Kamin gelassen, und jetzt kann ich ihn nirgends finden!«

»Kann er verloren gegangen sein?«, sagte Papa Sharpphiz mit der größten Besorgnis.

»Nein, verloren, das ist unmöglich, er muss sich in irgendeinem Winkel oder Kamin versteckt haben. Lasst uns nach ihm suchen«, sagte der Heuchler, »lasst uns sofort nach ihm suchen. Mowmouth ist ein liebes Geschöpf und verdient es, dass man den ganzen Haushalt aus dem Bett holt, um ihn zu suchen.«



Alle Bediensteten des Hauses wurden aufgefordert, bei der Suche mitzuhelfen; jeder trug eine Lampe bei sich, und der eine oder andere tastete sich in jedes Loch und jeden Winkel, vom Keller bis zur Mansarde, vom Hof bis zum Garten, vor, während Sharpphiz den Suchtrupp mit aufdringlichem Eifer anführte. Nach einer langen und ergebnislosen Suche warf sich Lady Mitchell, von Müdigkeit und Erregung überwältigt, erschöpft in einen Sessel.



»Leider«, sagte sie, »ich habe ihn nur für kurze Zeit verlassen, um einen Akt der Nächstenliebe zu vollbringen.«

»Ich fange an zu glauben, dass deine Katze wirklich verloren ist«, antwortete Sharpphiz bitter. »Das ist ein trauriges Unglück für Sie. Was wird Lady Greenford sagen, wenn sie zurückkommt? Vielleicht wird sie Sie wegschicken!«

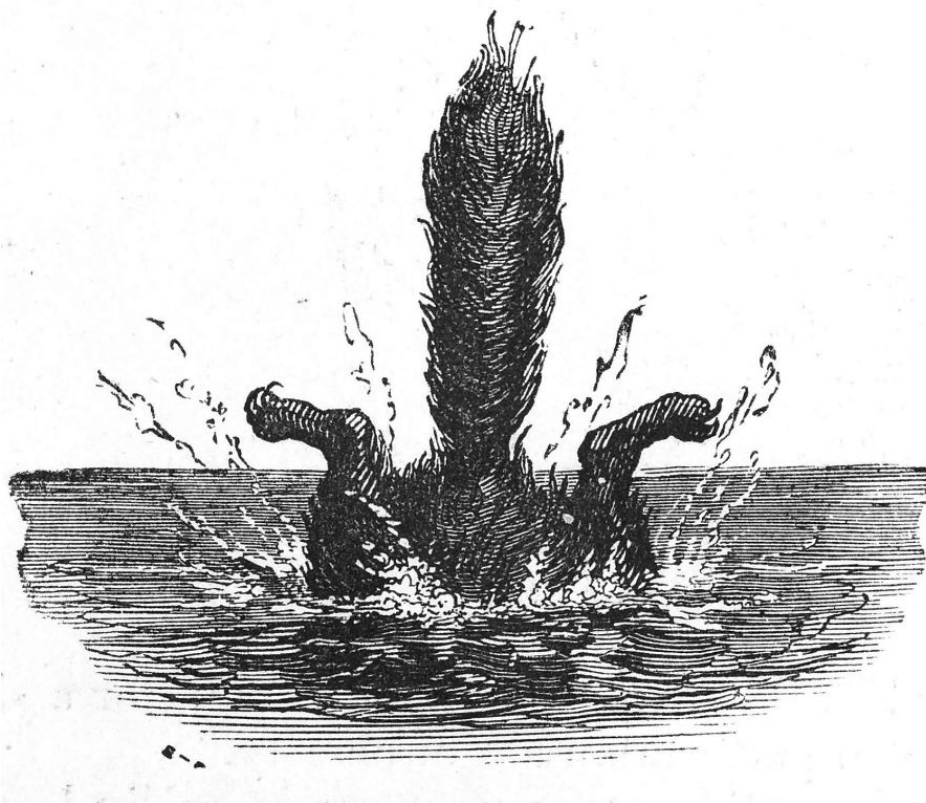
»Mich wegschicken!«, rief Lady Mitchell und richtete sich mit einem Mal auf, aber im nächsten Augenblick sank sie zurück, ihre Farbe veränderte sich, ihre Augen schlossen sich und sie fiel in Ohnmacht.

Papa Sharpphiz schaute ohne Mitleid, ohne einen Anflug von Reue zu; der rücksichtslose Schurke lachte sich sogar über ihre Qualen ins Fäustchen.

Kapitel IV.

Lady Mitchel's Katze zeigt eine schnelle Auffassungsgabe über ihren Zustand und zeigt Mut in der Not.

Wir haben Mowmouth in dem Moment aus den Augen verloren, als er von der Westminster-Brücke geschleudert wurde.



Er blieb im Wasser, bis er das Glück hatte, den Hauptbogen zu erreichen, an dessen Kante er sich festhalten konnte. Von dort aus sah er sich um: Die Themse erschien ihm wie ein riesiger und grenzenloser Ozean, den er nicht überqueren konnte. Anstatt also zu versuchen, ein Ufer zu erreichen, das für ihn unerreichbar schien, zog er es vor, dort zu bleiben, wo er war, selbst auf die Gefahr hin, zu verhungern oder von der Flut weggetrieben zu werden. Zuerst miaute er ein Signal der Verzweiflung, doch bald darauf, als er sich als verloren ansah, hielt er es für sinnlos, seine Lungen zu strapazieren, und wartete daher den Lauf der Dinge

mit jener geduldigen Resignation ab, die einen Hauptpunkt seines Charakters ausmachte.



Gegen fünf Uhr morgens kamen Strumpfwarenhändler vom Strand, die das Angeln sehr liebten, und warfen ihre Angelschnüre von der Brüstung der Brücke aus. Denn in jenen ruhigen Tagen, als Dampfschiffe noch unbekannt waren und der Schoß des alten Vaters Themse weniger mit Schiffen aller Art belastet war als heute, übten die Jünger des alten Izaak Walton ihren Sport in aller Ruhe von dieser jetzt überfüllten Durchgangsstraße aus.

»Du kommst zur rechten Zeit, Nachbar Cotton«, sagte der letzte der beiden; »es scheint, dass wir beide in der gleichen Angelegenheit hier sind.«



»Und das auch noch zur rechten Zeit, Freund Shorthose; letzte Nacht gab es eine Flut, die Fische kommen in Schwärmen herauf, und man muss schon sehr ungeschickt sein, wenn man nicht einen fängt.«

»Wir sollten uns zusammentun, Nachbar Cotton; wir wollen gemeinsam fischen, die Beute unter uns aufteilen und zusammen frühstücken.«

»Einverstanden!«, rief Cotton. Und während sie mit der rechten Hand die Angelruten hielten, schlugen sie sich gegenseitig auf die linke Hand, um den Vertrag zu ratifizieren.

Als Mowmouth die beiden Leinen auslaufen sah, keimte seine Hoffnung wieder auf. Sobald sie in Reichweite waren, hielt er sie mit seinen Krallen fest, und die Angler, die ein ungewöhnliches Gewicht spürten, riefen in einem Atemzug aus: »Da beißt einer an, da beißt einer an«, und beeilten sich, ihre Leinen einzuholen.

»Ich wette, dass ich eine Barbe gefangen habe«, sagte Mr. Cotton, und er hätte sich die Hände gerieben, wenn sie beide nicht im Einsatz gewesen wären.

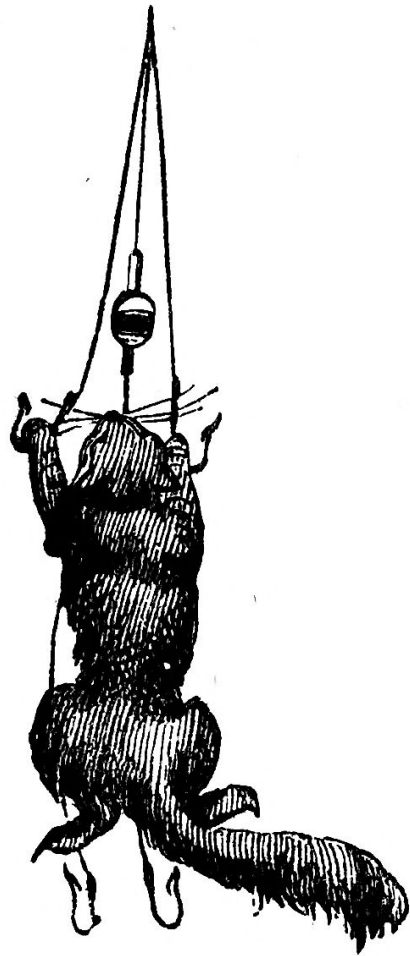
»Ich muss einen schönen Karpfen am Haken haben«, antwortete Mr. Shorthose.

Kaum hatte er seinen Satz beendet, sprang Mowmouth auf die Brüstung.

»Wir sind betrogen worden«, riefen die beiden Fischer und liefen dem unglücklichen Vierbeiner hinterher, der auf so wunderbare Weise aus dem Fluss gerettet worden war, aber die Katze war schneller als sie und entkam mühelos. Sobald er wieder allein war, hielt er inne, um Luft zu holen, untersuchte die Häuser, und da er keines fand, das seinem eigenen ähnelte, schloss er ganz natürlich, dass sein Zuhause nicht dort war. Es war jedoch notwendig, sich irgendwo niederzulassen, denn er zitterte vor Kälte und keuchte nach der Verfolgung, die er hinter sich gebracht hatte; er konnte auch nicht länger auf der Straße bleiben, ohne sich einer Lungenentzündung auszusetzen. Vom Licht eines Ofens geleitet, gelangte er in die unterirdische Werkstatt eines berühmten Bäckers, hockte sich hinter einen Stapel Brotkörbe und schlief allmählich ein.

Nach und nach wurde er von seinem Hunger geweckt.

Mowmouth war das Kind armer Eltern, die ihn im zarten Alter ausgesetzt hatten; er war auf der Straße aufgewachsen, musste sich seinen Lebensunterhalt selbst verdienen und wurde in der Schule des Unglücks erzogen. Er war daher ein perfekter Meister der Kunst und des Geheimnisses des Ratten- und Mäusefangs, die Katzen aus edlen Häusern oft vernachlässigen, um zu üben. Er stellte sich auf die Lauer und überraschte eine Maus, die ihr Loch verlassen hatte, um Mehl zu fressen; er stürzte sich auf den



unvorsichtigen Abenteurer, indem er das beschrieb, was die Geometriker eine Parabel nennen, und biss ihm ins Maul, damit er nicht schrie. Doch diese Verfolgungsjagd, die zwar geschickt geführt wurde und wenig Lärm verursachte, erregte die Aufmerksamkeit des jungen Bäckergejellen.



»Halt, hier ist eine Katze!«, rief der Junge und griff nach der Schaufel. Der Bäckermeister drehte sich um, sah Mowmouth eine Maus fressen und sagte zu dem jungen Gesellen: »Tu ihm nicht weh, du siehst doch, dass er uns einen Dienst erweist.«

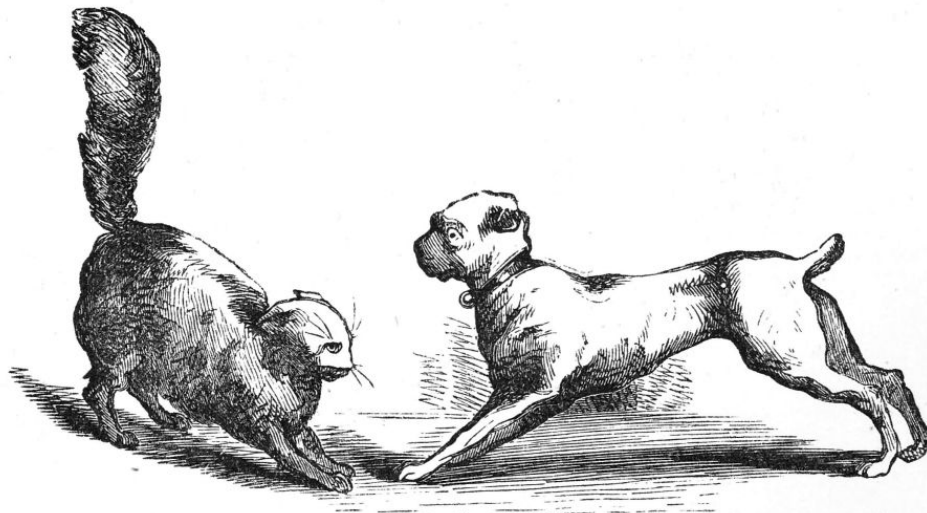
»Aber wo kommt er denn her?«, fragte er.

»Was macht das schon, wenn er hier nützlich ist«, antwortete der Bäcker, der ein Bäcker von kultiviertem Geist war und dessen Bildung die vierte Klasse erreicht hatte. »Iss, Kater, iss«, fuhr er fort und beugte sich vor, um Mowmouth zu streicheln, »schlucke so viele Mäuse, wie du kannst, es werden noch zu viele übrig bleiben.«

Der Kater machte von dieser Erlaubnis Gebrauch. Nachdem er seinen Appetit gestillt hatte, wollte er sich zurückziehen und das Haus von Lady Greenford aufsuchen; aber der Bäcker verhinderte seinen Rückzug.

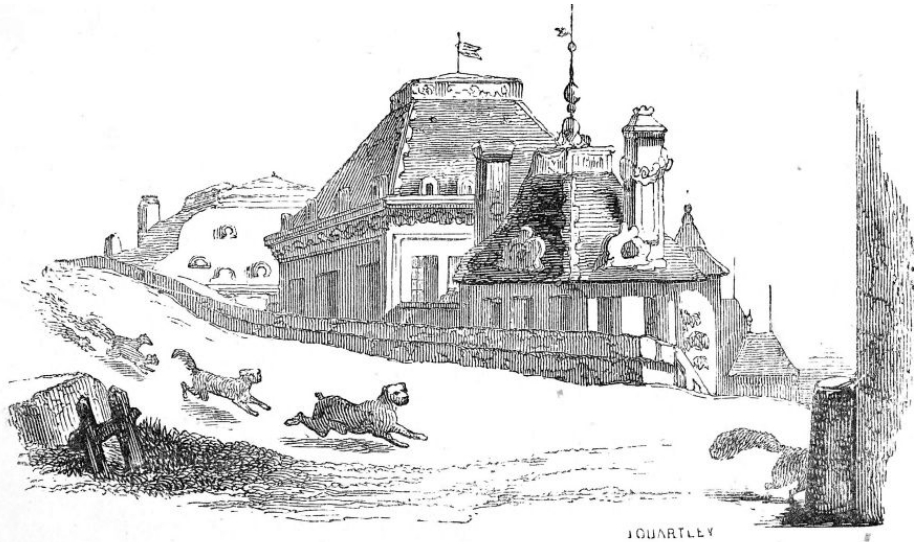
»Halt«, sagte er, »ich wollte einen guten Kater haben, und da Gott mir einen geschickt hat, würde ich mir nie verzeihen, wenn ich ihn gehen ließe. Hallo, James schließe jede Öffnung, und wenn der Schurke sich davonmachen will, gib ihm drei oder vier Hiebe mit dem Besen.«

So geschah es, dass Mowmouths Gastgeber zu seinem Tyrannen wurde: so wahr ist es, dass persönliches Interesse die besten Naturen verderben und korrumpieren kann. Unser Kater, als hätte er verstanden, was er tat, sprang ohne zu zögern auf die Schultern des Gesellen und von dort auf den öffentlichen Weg. Doch eine neue Gefahr tauchte auf: Aufgeschreckt durch diese plötzliche Erscheinung, kauerte sich ein riesiger Bulldogge vor ihn.



Mowmouth wäre einem so unverhältnismäßigen Kampf gerne aus dem Weg gegangen, aber die Augen des Hundes waren auf ihn gerichtet: Er beobachtete jede Bewegung, drehte sich mit Mowmouth erst nach rechts und dann nach links und knurrte mit drohender Stimme. Beide standen still auf der Lauer: der Bulldog mit ausgestreckten Pfoten, geschlossenen Zähnen und zurückgezogenem Körper, die Katze mit offenem Maul, aufrechtem Rücken und gesenktem, vorstehendem Kopf. Keiner von beiden schien geneigt zu sein, Feindseligkeiten zu beginnen. Schließlich stürzte sich der Hund auf seinen Widersacher, doch dieser wich geschickt aus, sprang über ihn hinweg und floh am Ufer des Flusses entlang. Die Bulldogge nahm die Verfolgung auf,

sie rannten durch die Menge und glitten zwischen den Wagen hindurch, und alle streunenden Hunde, denen sie begegneten, schlossen sich instinktiv der Verfolgung an, so dass der unglückliche Mowmouth in ein oder zwei Minuten zwischen zwanzig und dreißig von ihnen an seinen Fersen hatte.



»Ich bin verloren«, sagte er, »aber wenigstens werde ich mein Leben teuer verkaufen.«

Er stand mit dem Rücken zur Wand und machte eine trotzig Miene: Zähneknirschend und mit aufgestellten Haaren blickte er seine zahlreichen Feinde mit einem so bedrohlichen Blick an, dass alle einmütig zurückwichen. Mowmouth nutzte ihre Ratlosigkeit aus, drehte sich plötzlich um und spurtete eine Mauer hinauf. Jetzt war er außerhalb der Reichweite der Hunde, aber noch nicht außer Gefahr: wenn er nur ausrutschte, wenn ihn seine Kräfte verließen, wenn der Putz der Wand unter seinen Krallen nachgab, siehe da, da waren zwanzig offene Mäuler, die nach Beute gierten und bereit waren, ihn zu zerfleischen, sobald er fiel.

Inzwischen hatte Lady Mitchell die Nacht in Tränen und Schluchzen verbracht: sie konnte nicht getröstet werden über den Verlust von Mowmouth; sie rief ihn immer wieder mit klagendem Ton an, und (wenn man sich auf das alte Lied verlassen kann) hörte man sie vom Fenster aus rufen: »Wer wird ihn mir wiedergeben?«

Am nächsten Tag, in der ersten Morgenröte, erschien der treue Sharpshitz vor Lady Mitchell und sagte zu ihr: »Nun, meine liebe

Kollegin, hast du ihn gefunden?»

»Nein, leider nicht«, murmelte sie. »Habt Ihr irgendeine Nachricht von ihm?«

»Nichts Sicheres«, erwiderte der Butler, der die arme Frau nur necken wollte, »aber ich habe die ganze Nacht von ihm geträumt. Ich habe ihn im Traum gesehen, blass und abgemagert, wie eine Katze, der es sehr schlecht geht.«

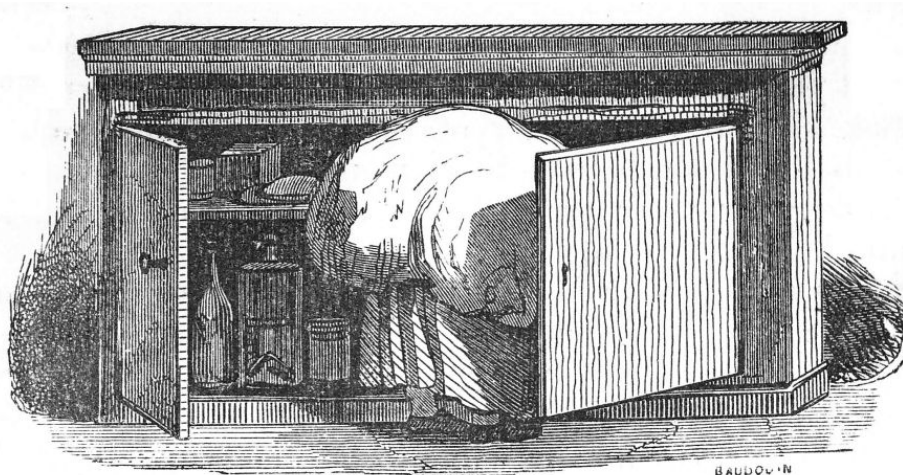
»Wo hast du ihn denn gesehen?«

»Ich glaubte, er sei in einem Garten, am Fuße eines Lilienbaums.«

Als Lady Mitchell dies hörte, lief sie in den Garten, wo sie, wie Sie sich denken können, ihren vermissten Liebling nicht fand. Den ganzen Tag über vergnügte sich Sharpshiz damit, sie mit falschen Erwartungen zu täuschen, auf die natürlich nur Enttäuschungen folgten, die von Mal zu Mal bitterer wurden.

»Lady Mitchell«, sagte er zu ihr, »gerade eben, als ich an der Tür zur Speisekammer vorbeikam, glaubte ich das Miauen einer Katze zu hören.«

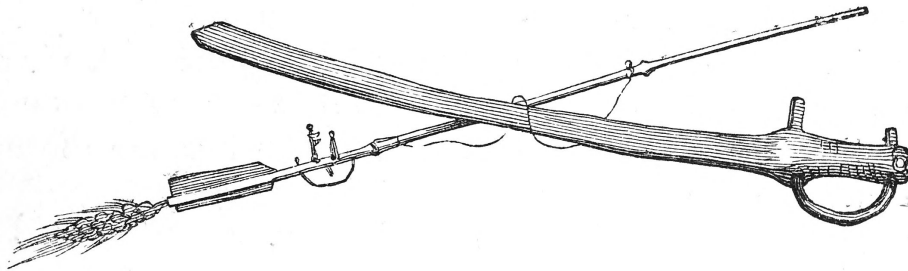
Lady Mitchell eilte in die Vorratskammer, sah aber nichts von ihrem Liebling.



Ein anderes Mal kam er ganz außer Atem zu ihr und behauptete: »Endlich haben wir ihn erwischt, ich bin mir fast sicher, dass er im Keller herumwühlt.«

Und dann wagte sich das leichtgläubige Fräulein in die dunklen Kellergewölbe, wo außer Ratten nichts zu sehen war.

Als es zu dämmern begann, begann Sharpshiz die Worte zu summen, die die uns in der folgenden Strophe überliefert sind:—



»Lady Mitchell, beeil dich,
ich habe Ihre Katze gefunden:
Sie ist oben in der Mansarde,
Und jagt eine Ratte;
Mit einem Schwert in der Pfote,
Und einem Gewehr aus Stroh.«

In diesen Worten steckte ein grausamer Spott. Denn zu behaupten, dass Mowmouth die Ratten mit einem Schwert und einem Gewehr aus Stroh jagte, war eine völlig unwahrscheinliche Behauptung. Aber Lady Mitchells Kummer und Angst hatten sie so sehr beunruhigt, dass sie nach etwas suchte, das ihre Hoffnungen nährte.

»In der Mansarde, ja?«, rief die Frau, ohne den Rest des Satzes zu bemerken. »Lassen Sie uns gehen, mein lieber Herr, lassen Sie uns dorthin gehen und nach ihm suchen. Lassen Sie mich auf Ihren Arm stützen, denn ich bin so verwirrt, so verunsichert und so erschöpft, dass ich nicht mehr die Kraft habe, hinaufzugehen.«

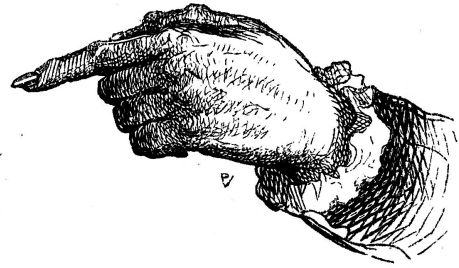
Die beiden beugten sich zur Mansarde, und Lady Mitchell durchsuchte mit einer Laterne in der Hand jeden Dachboden. Aber es war kein lebendes Wesen zu sehen.

»Du hast dich wieder einmal geirrt«, murmelte die Frau verzweifelt.

»Nicht doch, nicht doch«, antwortete der böse Butler, »lasst uns weitersuchen, und wir werden ihn schließlich finden: Ich weiß, dass wir ihn finden werden. Wir haben in dem Winkel dort hinter den Holzbündeln nicht nachgesehen.«

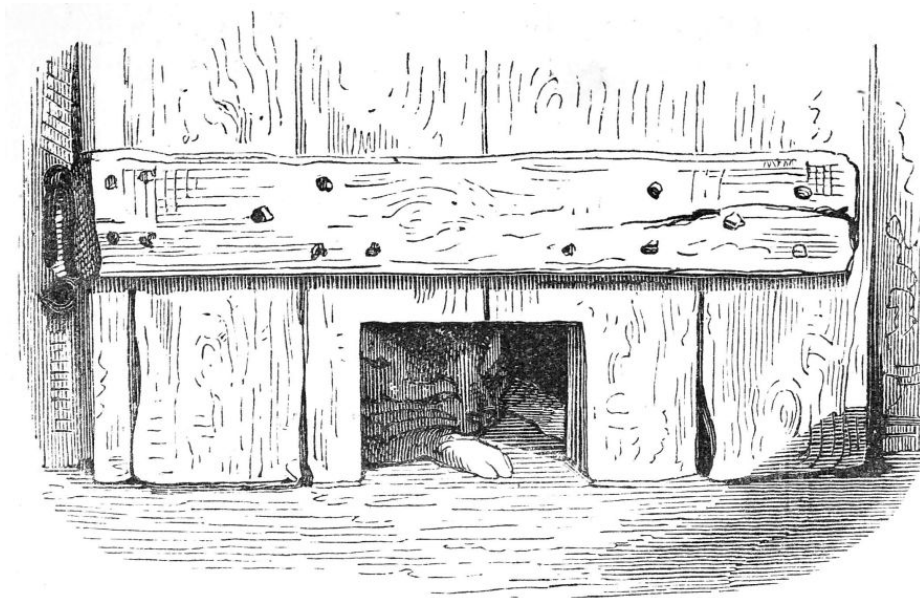
Das leichtgläubige Mädchen ging zu der Stelle, die ihr gezeigt worden war, und zum großen Erstaunen des hinterlistigen

Sharpshiz lag der Kater, den er ertränkt zu haben glaubte, lebendig und gesund da, und seine Augen leuchteten vor Empörung über seinen Feind.

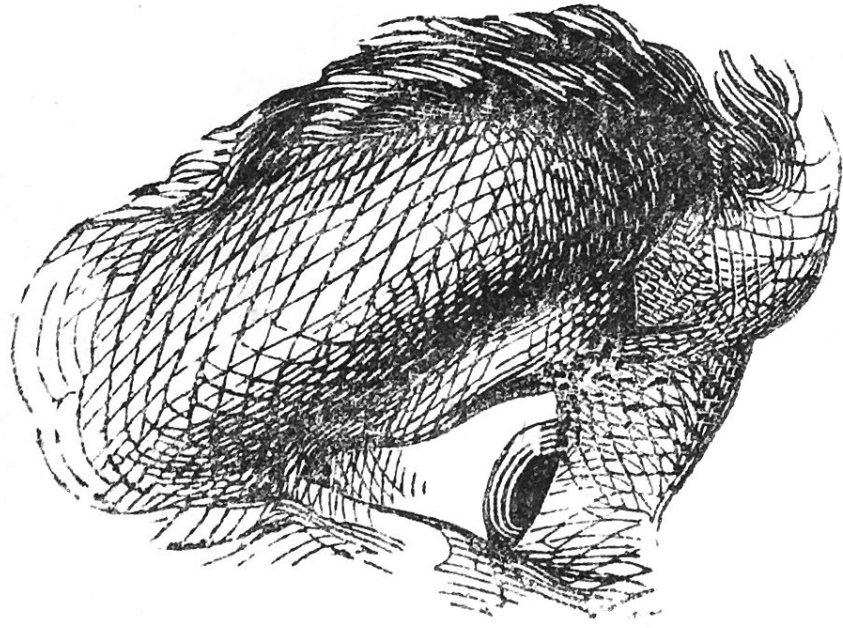


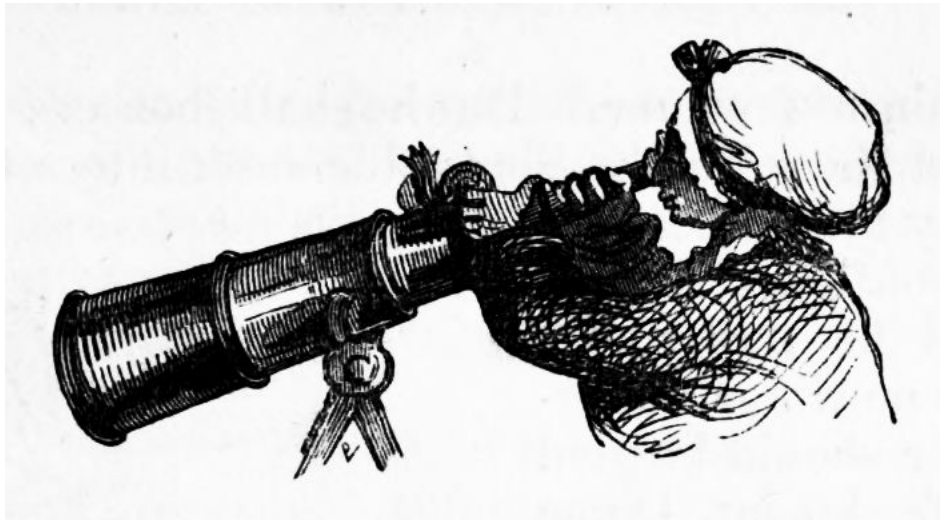
»Er ist es, er ist es wirklich!« rief Lady Mitchell verzückt, als sie Mowmouth in die Arme schloss. »Oh! mein lieber, lieber Mister Sharpshiz! mein guter und treuer Freund, wie dankbar bin ich, dass Sie mich hergebracht haben!«

Der mürrische Butler war nicht sehr erfreut über dieses Lob, das er seiner Meinung nach nicht verdient hatte. Blass, zitternd und wie angewurzelt stand er da und ließ den Kopf hängen angesichts seines Opfers, das auf unerklärliche Weise wieder zum Leben erweckt wurde. Und doch war es kein Wunder: Mowmouth, von den Hunden gejagt, war über eine Mauer geklettert und von Straße zu Straße, von Garten zu Gully, von einem Hausdach zum anderen gesprungen,



um endlich nach Hause zu gelangen; und aus Furcht vor dem unerbittlichen Groll seines tödlichen Feindes hatte er sich nicht zu zeigen gewagt, sondern sich in der Dachkammer versteckt.





Kapitel V.

Lady Mitchells Katze verblüfft seine Feinde.

Überglücklich über die Genesung ihres Schützlings und in der Befürchtung, sie könnte Mowmouth erneut um die Vorteile bringen, die sie sich von ihrer Fürsorge für ihn versprach, wurde Lady Mitchell noch aufmerksamer und wachsam. Mowmouth seinerseits, der den Mann kannte, mit dem er es zu tun hatte, war entschlossen, den Butler zu meiden oder, wenn nötig, mit Zähnen und Klauen zu bekämpfen. Was Papa Sharpshiz anging, so genügte es ihm, zu wissen, dass seine Pläne vereitelt worden waren, um ihn dazu zu bringen, auf ihnen zu beharren; und nun wünschte er den Tod des armen, unschuldigen Mowmouth, nicht aus bloßer Eifersucht auf Lady Mitchell, sondern aus Feindschaft gegen die Katze selbst.

»Oh, unerträgliches Ärgernis!« rief er in bitterem Ton; »ich sollte mich in einer Wüste verstecken oder mich in den Eingeweiden der Erde vergraben! Was, ich! Jeremy Sharpshiz, ein reifer Mann, ein Mann der Gelehrsamkeit und der Erfahrung, und, wie ich zu sagen wage, ein reizender Gefährte, wird von einer erbärmlichen Katze überwältigt, verblüfft und überlistet! Ich habe ihn auf dem Grund des Flusses zurückgelassen und ihn später oben im Haus wiedergefunden. Ich wollte ihn von seiner Beschützerin trennen, und habe ihre Bindung nur noch verstärkt. Ich habe Lady Mitchell in die Mansarde gebracht, um sie zu quälen, stattdessen musste ich ihre Freude miterleben. Der totgeglaubte Kater ist wieder

aufgetaucht, um mich zu verhöhnen. Aber er wird bald aufhören, mir zu trotzen.« Und dann versank Papa Sharpphiz in einen Anfall von tiefer und düsterer Meditation.

Mowmouth hatte noch nicht zu Abend gegessen, und er versuchte, durch ausdrucksvolles Miauen zu signalisieren, dass er sich über eine Erfrischung freuen würde. Lady Mitchell sagte sofort zu ihm (denn sie pflegte mit ihm wie mit einer vernünftigen Kreatur zu sprechen) —

»Haben Sie Geduld, Sir, man wird sich sofort um Sie kümmern.«

Sie ging hinunter in den Salon, wo sie seit Lady Greenfords Abreise gewöhnlich saß, und der Kater, der ihr folgte, war sichtlich enttäuscht, als er sie in Richtung der Wohnung von Sharpphiz gehen sah. Dennoch ging er mit ihr hinein, denn er war überzeugt, dass der Butler in Gegenwart einer so treuen Freundin keinen neuen Verrat begehen würde.

Als sie an die Tür klopfte, hatte Papa Sharpphiz gerade ein Stück grünes Papier mit dieser Aufschrift in die Hand genommen:



»Das ist es für mich«, sagte er und steckte das Papier in seine Tasche; »*Rattengift* muss auch *Katzengift* sein, und unser lieber Mowmouth wird es beweisen.«

»Was kann ich für Sie tun, ehrenwerte Lady Mitchell?«

»Es ist fünf Uhr, Mr. Sharpviz, und Sie sollten meine Katze holen.«

»Ich vergaß ihn!«, rief der Butler aus und schlug die Hände zusammen, als ob er sich durch diese Bemerkung gekränkt fühlte: »Ich habe gerade an ihn gedacht. Ich werde ihm eine so leckere Pastete machen, dass er sich jeden Tag danach sehnen wird.«

»Danke Mr. Sharpviz, ich werde es nicht versäumen, die Gräfin von Ihrer Aufmerksamkeit für ihren Liebling zu unterrichten.

*To Dame Mitchell,
at Lady Greenford's,
Chelsea.*

Ich habe heute einen Brief von ihr erhalten, in dem sie mir mitteilt, dass sie bald nach Hause zurückkehren wird, dass sie darauf vertraut, Mowmouth in guter Verfassung vorzufinden, und dass sie beabsichtigt, mir ein hübsches Trinkgeld zu geben. Sie werden meine

Freude verstehen, Mr. Sharpviz. Meine Schwester ist Witwe und hat vier Kinder zu erziehen, denen ich jedes Jahr mein ganzes Erspartes zukommen lasse; bisher war diese Unterstützung sehr gering, aber jetzt können diese armen Kinder dank der Geschenke der Gräfin zur Schule geschickt werden und danach einen guten Beruf erlernen.«

Während sie sprach, glitzerten die Augen von Lady Mitchell durch ihre Tränen hindurch vor Freude, denn sie fühlte die Freude, die aus der Betrachtung guter Taten erwächst. Aber der böse Butler war nicht gerührt. Er hatte sich so sehr mit seinen bösen Leidenschaften abgefunden, dass sie ihn völlig versklavten und nach und nach jedes gute Gefühl erstickten, so wie das verdorbene Unkraut, wenn man es wachsen lässt, das gesunde Korn verdirbt.

Man hätte meinen können, dass Mowmouth verstand, was dieser Mann sagte; denn er kroch zu dem Platz, wo Lady Mitchell sich niedergelassen hatte, um eine Weile zu plaudern, und begann, nachdem er sie mit seinen Blicken beschworen hatte, sie am Kleid zu ziehen, so als wolle er sagen: »Lass uns von hier fortgehen.«

»Nimm dich in Acht«, sagte die gute Frau, »du wirst mein Kleid zerreißen.«



Aber Mowmouth wiederholte die Handlung.

»Willst du hinausgehen?«, fuhr die Frau fort.

Mowmouth hüpfte munter umher.

»Ganz sicher«, fügte sie hinzu, »dieser Kater fühlt sich außerhalb des Salons nie wohl.«

So stand sie auf und verließ das Zimmer: Mowmouth ging voran und sprang vor Freude.

Eine Viertelstunde später hatte der Butler eine äußerst schmackhafte Geflügel, bestem Weißbrot und anderen von Feinschmeckern geschätzten Zutaten, die von Feinschmeckern zu Recht geschätzt wurden. Nachdem er eine große Dosis Rattengift eingeführt hatte, stellte er sie im Vorzimmer vor dem Salon ab und rief, indem er die Tür öffnete aus: — »Sir, Ihr Abendessen ist fertig.«



Beim Anblick dieser köstlichen Speise zitterte Mowmouth vor Vergnügen, denn zugegebenermaßen war er eine Art Leckermäulchen. Er streckte seine Nase nach dem Teller aus, um sie gleich darauf mit aufrechtem Rücken wieder wegzuziehen; denn ein höchst schädlicher und abscheulicher Geruch war in seine Nasenlöcher gedrungen. Er ging um den Teller herum, roch erneut daran und entfernte sich dann wieder von ihm. Das kluge Tier hatte das Gift gerochen.

»Wie seltsam das ist!«, sagte Lady Mitchell, und nachdem sie den Teller vergeblich ihrer Katze angeboten hatte, ging sie zu

Sharpshiz, um ihm zu berichten, was sie gesehen hatte. Der Verräter hörte sie mit unterdrückter Verärgerung.

»Was!«, sagte er, »hat er sich geweigert zu essen? In diesem Fall war er wohl nicht hungrig.«

»Das nehme ich auch an, Mr. Sharpshiz, denn Ihre Pastete sieht prächtig aus; ich würde sie auch nicht verschmähen; und ich bin fast versucht, sie zu kosten, um Mowmouth ein Beispiel zu geben.«



Als Papa Sharpshiz diese Bemerkung hörte, konnte er trotz seiner Herzenshärte nicht anders, als zu erschauern. Einen Moment lang schreckte er vor seinem Verbrechen zurück und sagte zu der würdigen Frau: »Um Himmels willen, tu nichts dergleichen.«

»Und warum, bitteschön? Ist etwas Ungesundes in der Pastete?«

»Nein, natürlich nicht«, stammelte Papa Sharpshiz: »Aber das Essen für eine Katze ist kein Essen für einen Christen. Wir müssen alle unseren Platz behalten und dürfen die Würde der menschlichen Natur nicht herabsetzen.«

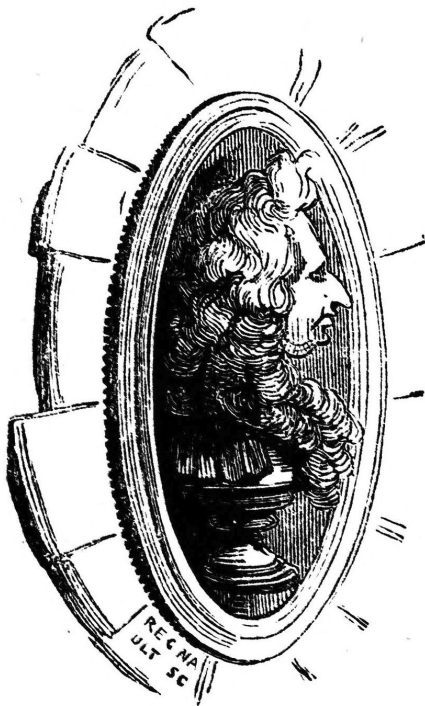
Lady Mitchell fügte sich dieser Argumentation und sagte mit einiger Ungeduld:

»Gut, gut, soll Mowmouth tun, was er will! Ich werde mich nicht all seinen Launen unterwerfen; ich werde ihm nichts anderes geben!«

Am nächsten Tag war die Pastete immer noch nicht angerührt. Der Butler hatte gehofft, dass der Hunger den Kater dazu treiben würde, das vergiftete Futter zu essen, aber Mowmouth wusste, wie man ein Unglück erträgt; so ertrug er die Enthaltbarkeit und ernährte sich von Resten und trockenen Krusten und erschrak jedes Mal, wenn sein Wächter ihm das verhängnisvolle Gericht präsentierte, das schließlich vergessen und in einer Ecke eines Schanks im Vorzimmer verstaut wurde.

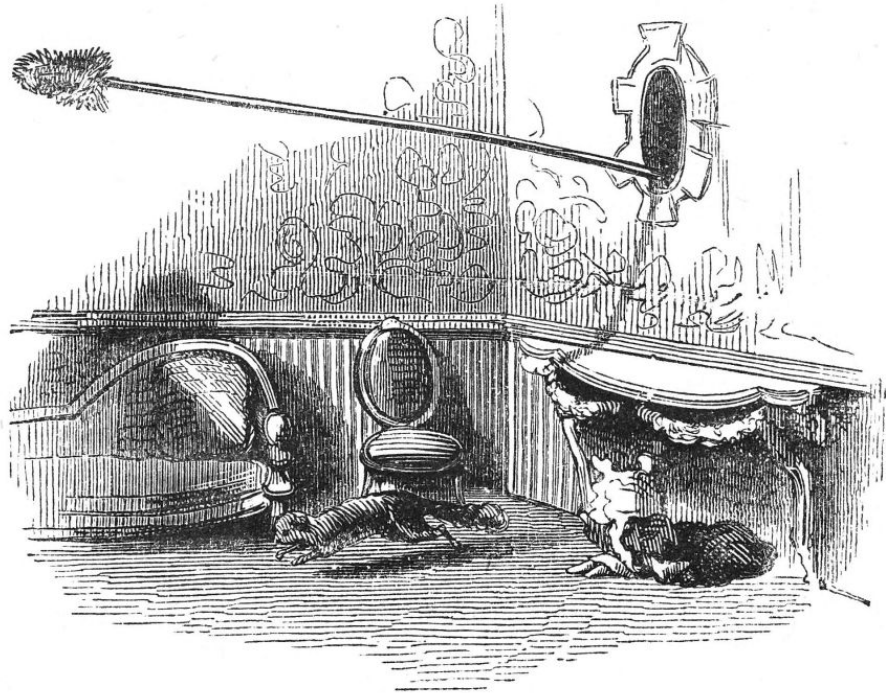
Papa Sharpshiz wurde sehr zornig, als er sah, dass sein Plan nicht gelungen war. Sein Wunsch, Mowmouth loszuwerden,

wurde zu einer regelrechten Manie: Er dachte Tag und Nacht daran. Jeder Brief, den er von Lady Greenford erhielt, in dem sie sich nach der Katze erkundigte und ihr Versprechen erneuerte, Lady Mitchell zu belohnen, stachelte die blinde Wut ihres Feindes nur noch mehr an. Er ersann die abscheulichsten Pläne, um den Tod Mowmouths herbeizuführen, ohne sich selbst zu verraten, aber keiner von ihnen schien ihm so sicher in seiner Wirkung zu sein, wie er es wünschte. Schließlich entschied er sich jedoch für diesen: —



In Lady Mitchells Zimmer stand eine Marmorbüste des Großherzogs von Marlborough, die ihn mit einem römischen Kürass und einer lorbeerumflochtenen Perücke darstellte. Hinter dieser Büste befand sich ein ovales Fenster, durch das Licht ins Treppenhaus fiel, und genau darunter, in Lady Mitchells Zimmer, lag das weiche Kissen, das Mowmouths Bett war, so dass die Büste ihn mit Sicherheit zerschmettern würde, wenn der Windstoß es nur schaffen könnte, von selbst zu fallen.

Eines Abends stahl sich also Papa Sharpshiz, ohne das geringste Geräusch zu machen, in Lady Mitchells Kammer, öffnete das ovale Fenster, wobei er darauf achtete, es nicht wieder zu schließen, und zog dann ebenso leise mit. Um Mitternacht, als alle Hausangestellten schliefen, stellte er sich auf die Treppe gegenüber dem ovalen Fenster, lehnte sich schwer gegen das Geländer und stieß mit Hilfe eines langen Besens die Büste um, die mit einem schrecklichen Krachen auf das Kissen fiel.



Der Bösewicht hatte die Wirkung dieses Manövers vorausgesehen: Es war das Signal für seinen Triumph und den Tod Mowmouths. Als er jedoch die Büste auf den Boden rollen hörte, wurde er von Panik ergriffen und floh voller Angst in sein eigenes Zimmer zurück.

Lady Mitchell war im Bett aus dem Schlaf aufgeschreckt: sie befand sich in völliger Dunkelheit und konnte kein Licht finden; denn damals hatte man nicht den Vorteil unserer modernen Beleuchtungskörper. Zuerst war sie so überrascht und erschrocken, dass sie nicht zur Besinnung kam, aber bald begann sie zu schreien: »Diebe, Diebe! Im Nu war das ganze Haus geweckt, und alle Bediensteten kamen herbeigelaufen, um zu erfahren, was los sei. Sharpshiz kam als letzter von allen, mit einer langen Baumwollnachtsmütze auf dem Kopf und insgesamt in einem sehr eleganten Nachtgewand.



»Was ist denn los?«, fragte er.

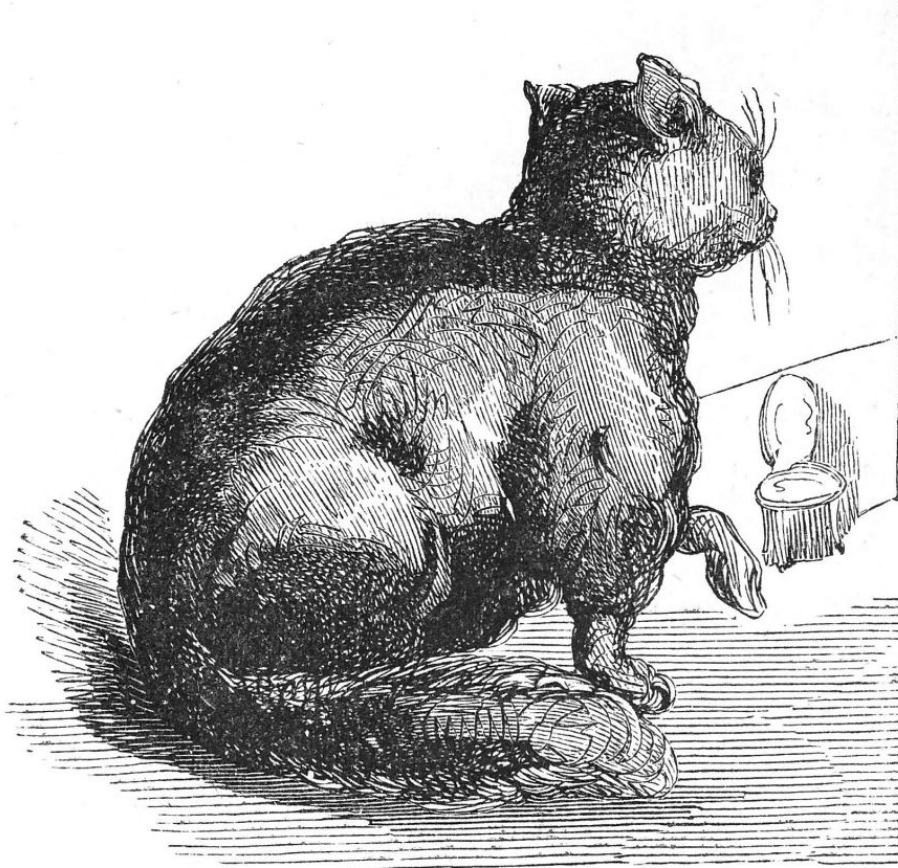
»Jetzt sehe ich es«, antwortete die Haushälterin, »es ist die Büste des Großherzogs von Marlborough, die umgefallen ist.«

»Psha!«, sagte Papa Sharpshiz und tat so, als ob er sich wundern würde; »aber wenn das so ist, dann muss die Katze davon getroffen worden sein?«

Doch während er diese Worte sprach, kroch Mowmouth unter dem Bett hervor und sprang auf Lady Mitchell zu, um sie zu beschützen. Der Butler war wie vom Donner gerührt.

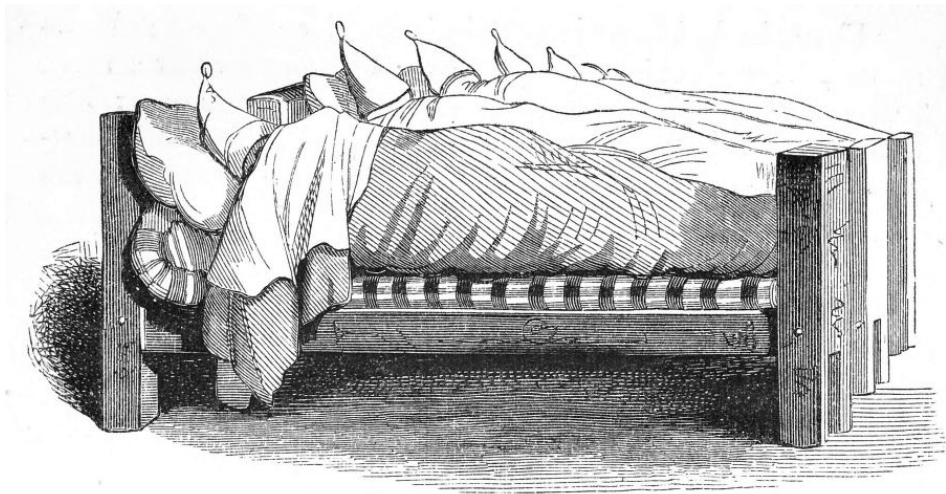
Jeder weiß, wie leicht der Schlaf einer Katze ist: Mowmouth, dessen Gewohnheit es war, mit jeweils einem Auge zu schlafen, war sofort aufgestanden, als er ein Geräusch hinter dem Oval

hörte; wie die meisten Tiere war er neugierig und versuchte herauszufinden, was ihn verwunderte. Er stellte sich daher in die Mitte des Zimmers, um besser beobachten zu können, was der Grund dafür sein könnte, dass ein langer Besen zu dieser späten Stunde und auf einem so seltsamen Weg hereinkam. Erschrocken über den Sturz der Büste, rannte er unter das Bett, um sich zu verstecken.

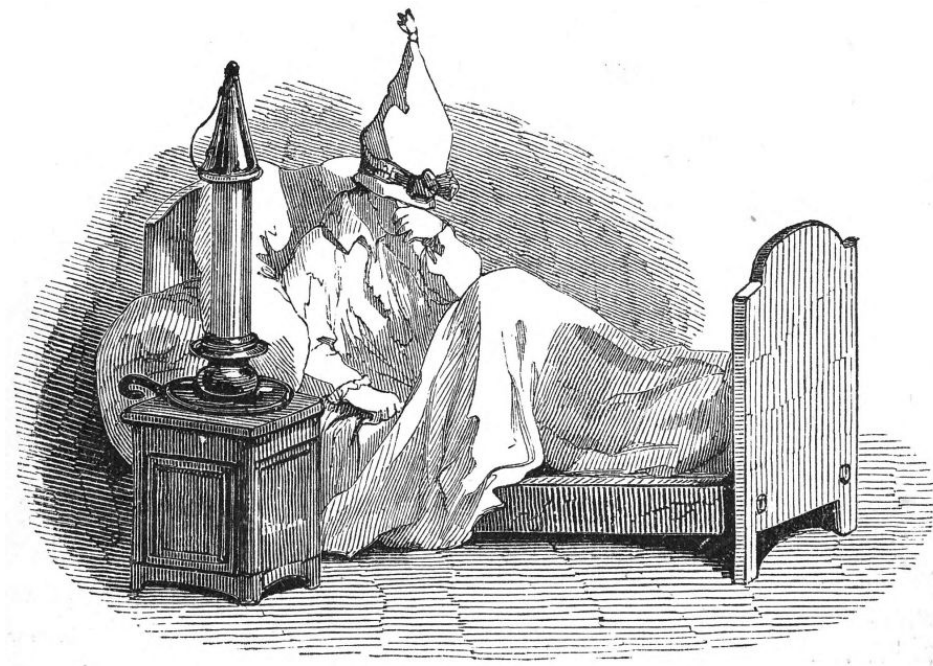


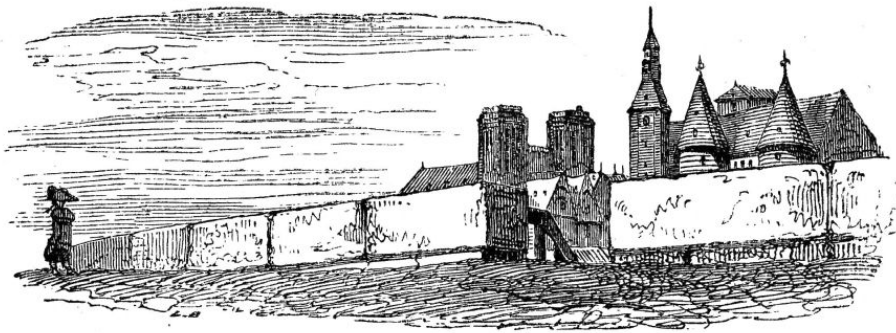
Sie gaben Lady Mitchell ein Glas Wasser mit etwas anderen Zutaten, um ihre Lebensgeister wieder zu wecken; sie hoben den Mann auf, der sich die Nase und das Kinn gebrochen und bei dem Kampf die Hälfte seiner Perücke verloren hatte, und dann gingen alle wieder zu Bett.

»Noch einmal entkommen«, sagte Sharpphiz zu sich selbst, »er wird mir wohl immer entkommen! Ich werde ihn nicht zu seinen Vorvätern in den Schlaf schicken können, bevor meine Herrin sich wieder verwandelt. Lady Mitchell wird eine Pension von hundert



Pfund erhalten, während ich so arm wie Hiob bleiben werde. Dieser abscheuliche Kater misstraut mir; was immer ich selbst gegen ihn versuche, ist zum Scheitern verurteilt: »ich muss unbedingt einen Komplizen haben.«

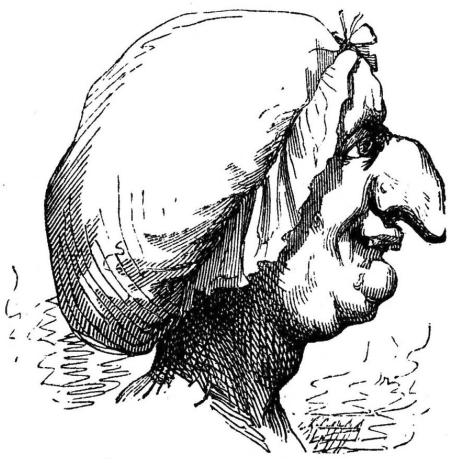




Kapitel VI.

Wie Papa Sharpphiz Nicholas Crankey seine schurkischen Absichten vermittelte.

Da begann Papa Sharpphiz, sich nach einem Komplizen umzusehen. Sein erster Gedanke war gewesen, ihn unter den Bediensteten des Hauses zu wählen; aber er überlegte, dass sie alle mit der Lady Mitchell im besten Einvernehmen standen, dass sie ihn verkaufen und ihn schändlich aus einem Haus vertreiben könnten, in dem er einen so ehrenvollen und lukrativen Posten bekleidete; und doch brauchte er einen Komplizen. Aus welchem Stande sollte er ihn auswählen? welches Alter sollte er haben?



und zu welchen Bedingungen sollte er sich mit ihm einigen? Mit diesen Gedanken im Kopf ging der Butler eines Morgens gegen halb sieben Uhr hinaus, um am Flussufer entlangzuschlendern. Kaum war er an der Haustür vorbeigekommen, bemerkte er auf der gegenüberliegenden Straßenseite eine hochgewachsene, grobschlächtige Frau in einem Kleid in

auffälligen Farben. Diese gute Frau hatte hohle Augen, eine gelbe, bräunliche Haut, eine Nase, die spitz wie die eines Papageis war, und ein Gesicht, das mit Falten übersät war. Sie unterhielt sich mit einem Jungen von etwa vierzehn Jahren,

dessen Kleidung zerrissen war, der aber ein offenes und munteres Gesicht hatte. Papa Sharpshiz glaubte, sich an diese lustige alte Frau zu erinnern, obwohl er nicht sagen konnte, wo er sie gesehen hatte. Wäre er weniger mürrisch und nachdenklich gewesen, hätte er sich mehr Zeit genommen, um sich zu erinnern, aber sein Wunsch, die Katze loszuwerden, nahm seine ganze Aufmerksamkeit in Anspruch; so ging er mit schwerer Stirn weiter, den Kopf gesenkt, die Arme über der Brust verschränkt und den Blick auf die Erde gerichtet, als erwarte er, dass der gewünschte Komplize vor ihm auftauchen würde. In diesem Zustand wanderte er einige Zeit, und seine bösen Leidenschaften hatten ihn so sehr entflammt, dass die Morgenbrise ihn anfeuerte, ohne sein Blut zu kühlen; auch der Anblick des klaren blauen Himmels oder der Gesang der Vögel, die einander am Ufer des Baches jagten, konnte in ihm nicht jene ruhigen und zärtlichen Gefühle erwecken, mit denen alle guten Menschen bei Tagesanbruch erfüllt sind.

Als er zurückkam, war die alte Frau verschwunden, aber ihr jugendlicher Begleiter saß noch immer an derselben Stelle auf einem Pfosten und schien Lady Greenfords Anwesen mit unentwegter Aufmerksamkeit zu beobachten. Sharpshiz ging auf ihn zu und sprach ihn mit folgenden Worten an:—

»Was tust du da, mein Junge?«

»Gar nichts; ich sehe mir das Haus an.«

»Das hätte ich.«

Das hätte ich dir sagen können; aber warum siehst du es dir an?«

»Weil ich es sehr großartig finde und gerne darin wohnen würde; wie glücklich muss man darin sein!«

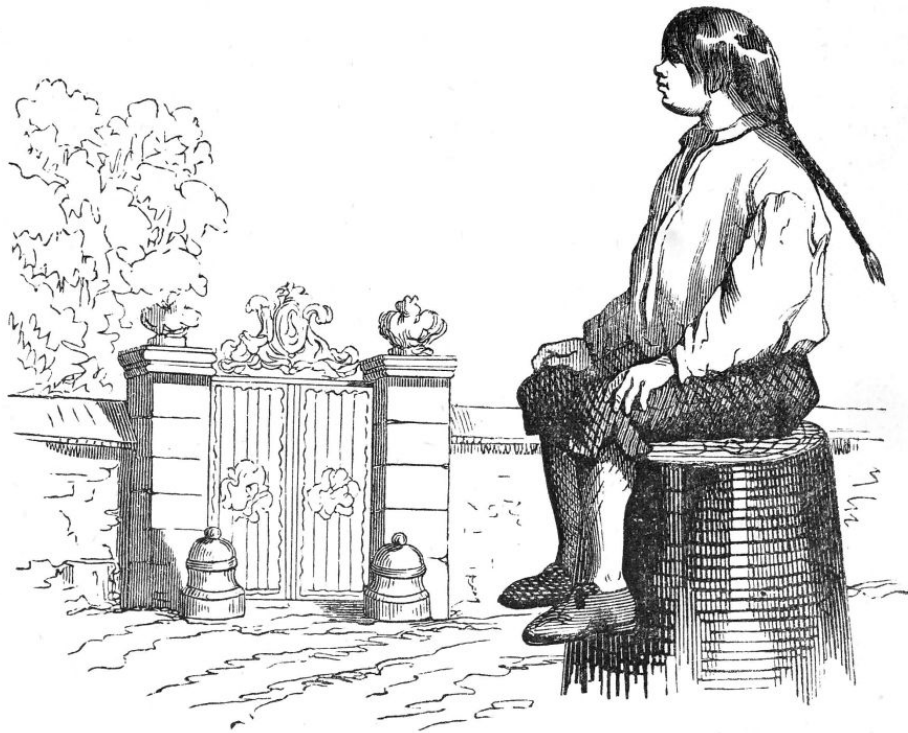
»Aber ja«, antwortete der Butler mit Nachdruck, »die Leute leben dort sehr komfortabel. Wer war die Frau, mit der Sie vorhin gesprochen haben?«

»Das war Frau Crustychin.«

»Frau Crustychin, die berühmte Wahrsagerin, die dort drüben, am anderen Ende der Straße wohnt?«

»Ja, genau die.«

»Kennen Sie sie?«



»Ich denke schon. Ich mache Botengänge für sie.«

»In der Tat. Bitte, was hat die alte Frau zu Ihnen gesagt?«

»Sie sagte mir, dass ich ein angenehmes Leben führen würde, wenn ich als Dienerin in das Herrenhaus eintreten könnte.«

»Lady Greenford ist von zu Hause weg, mein Freund, und ihre Einrichtung ist komplett.«

»Wie schade!«, antwortete der Junge und seufzte tief.

Sharpshiz ging ein oder zwei Schritte weiter, als wolle er eintreten, legte die Hand dann drehte er sich um und ging zu dem Jungen zurück.

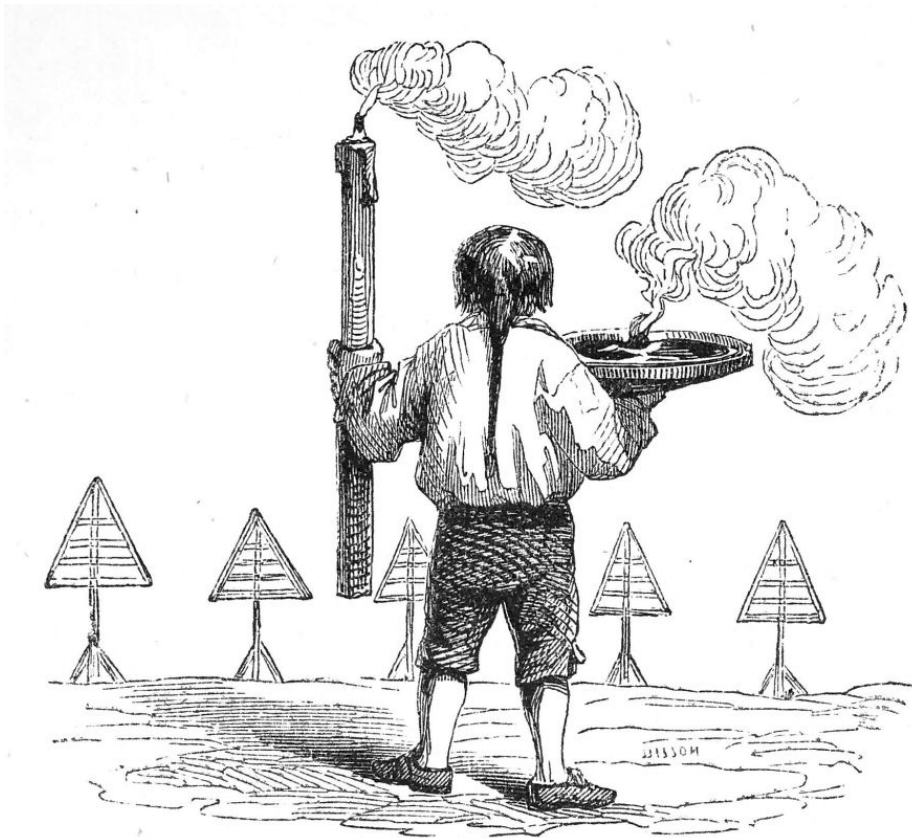
»Wie heißt du?«

»Nicholas, nach meinem Vater, aber ich werde häufiger mit dem Spitznamen Crankey angesprochen.«

»Welchen Beruf übst du aus?«

»Noch habe ich keinen: mein Vater arbeitet auf dem Fluss; was mich betrifft, so lebe ich von der Hand in den Mund, wie ich kann. Ich mache Botengänge; ich fange Vögel und verkaufe sie; ich hebe rostige Nägel aus den Rinnsteinen auf und verkaufe sie an die Ladenbesitzer; ich halte die Pferde der Herren und öffne die Türen der Droschkenkutschen; manchmal spiele ich eine Puppe in den Buden auf dem Jahrmarkt; manchmal spiele ich die Rolle

von Jack, dem Laternenanzünder; und ab und zu singe ich ein Seemannslied, um die Seeleute zu unterhalten. Aber alle diese Berufe zusammengenommen, Sir, sind nicht einen einzigen ehrlichen Beruf wert, und ich finde es schwer, jeden Tag Brot zu bekommen.«



»Ich habe Mitleid mit dir«, erwiderte Papa Sharpshiz, »und ich bin fast geneigt, dir eine Chance zu geben, es gut zu machen. Sag mal, Crankey, hast du Lust zu kochen?«

»Ach was! Ich esse und trinke sehr gern, aber meine Mittel sind zu gering, um mir das zu gönnen.«

»Ich will nicht wissen, du Tölpel, ob du gerne gut lebst; ich frage dich nur, ob du etwas vom Kochen verstehst.«

»Ich habe mich noch nie darin versucht.«

»Nun, Crankey, ich werde dich unterrichten: komm, folge mir: Ich werde dich auf meine Kosten verpflegen und kleiden, bis Lady Greenford kommt. Sie ist eine gutmütige Frau und wird dich höchstwahrscheinlich behalten; sollte sie es aber nicht tun, so hat deine Ausbildung bereits teilweise begonnen, und du kannst anderswo eine andere Stelle bekommen.«

»Gehören Sie zum Haus der Gräfin?«

»Ich bin ihr Butler«, sagte Papa Sharpshiz hochmütig.



Die Augen des Jungen funkelten vor Freude, er verbeugte sich tief vor dem Butler und sagte voller Freude: »Oh, Sir, wie dankbar ich bin!«

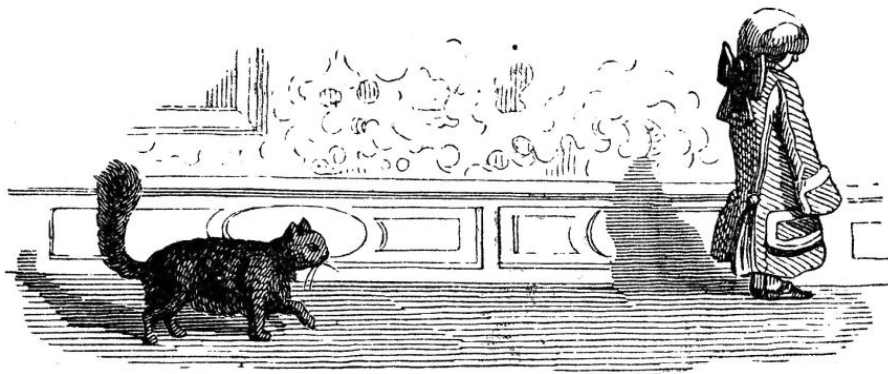
Nicholas wurde noch am selben Tag eingeführt und von den anderen Bediensteten herzlich begrüßt. Er war ein aufgeweckter, lebhafter Junge, gut gelaunt, aktiv und dienstbereit; und obwohl er sich in seiner neuen Kleidung und seinem neuen Amt unbehaglich fühlte, zeigte er große Bereitschaft.



»Nicholas«, sagte der Butler einige Tage später zu seinem neuen Freund, »es ist gut, dass Sie das Haus kennen. In diesem Haus gibt es einen mächtigen Günstling, der wie ein Herrscher regiert, dessen Wille Gesetz ist, dessen Launen man gehorchen muss — und dieser Günstling ist eine Katze. Wenn Sie in der Gunst des ganzen Hauses stehen wollen, müssen Sie versuchen, Mowmouth zu gefallen; und wenn der Kater Mowmouth Sie mit seinem Antlitz beehrt, können Sie sich darauf verlassen, dass Sie die Gunst sowohl von Lady Greenford als auch von ihrer Haushälterin, Lady Mitchell, gewinnen.«

»Der Kater wird mein Freund sein, und ich werde der Freund des Katers sein«, erwiderte der junge Mann mit Überzeugung.

Und wirklich, nach dieser Andeutung überhäufte er Mowmouth mit so viel Aufmerksamkeit, Liebkosungen und Wohltaten, dass dieser, obwohl von Natur aus misstrauisch, eine lebhaftere Anhänglichkeit an Nicholas entwickelte; er folgte ihm mit Vergnügen, schaute ihn freundlich an und lud ihn mit seinen Spielereien zum Spielen ein.



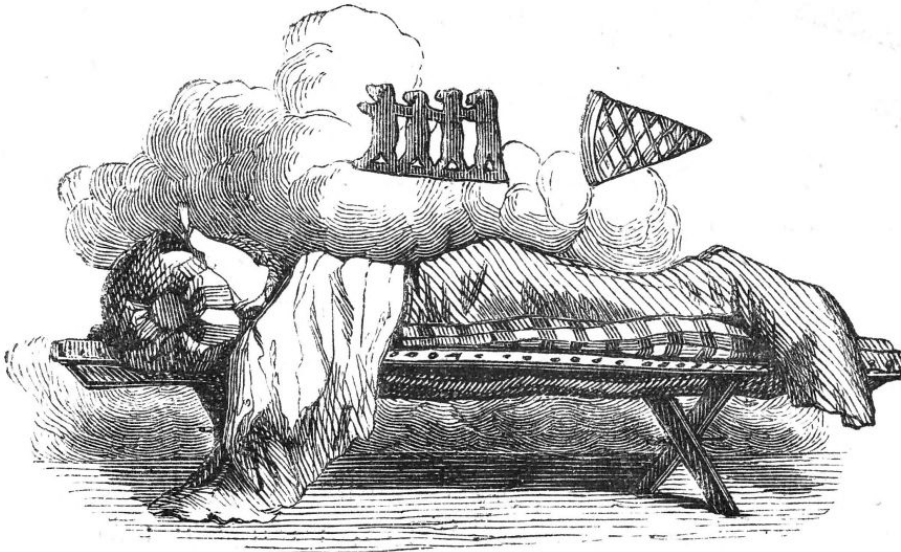
Lady Mitchell war fast eifersüchtig auf den jungen Burschen, während Papa Sharpshiz, der sein Ziel vor Augen hatte, in den Ärmel lachte und sich vergnügt die Hände rieb.

Eines Abends rief er Nicholas in sein Zimmer und schloss sorgfältig die Tür, nachdem er sich vergewissert hatte, dass es keine Eindringlinge gab. »Mowmouth ist dein Freund«, sagte er zu ihm, »du hast meine Anweisungen genauestens befolgt.«

»Ich werde wohl stehen bleiben, nicht wahr?« fragte der Junge.

»Sehr wahrscheinlich; bist du glücklich an deinem Platz.«

»Vollkommen; denn ich, der ich früher von trockenem und schwarzem Brot gelebt habe, bekomme jetzt meine vier Mahlzeiten am Tag; ich trug früher einen schmutzigen Kittel voller Löcher und Hosen voller Flicker, und jetzt bin ich gekleidet wie ein Prinz; ich leide nicht unter der Kälte, und statt im Freien zu schlafen, habe ich ein exzellentes Bett, in dem ich von Lebkuchen und Mandeln träume.«



Papa Sharpphiz stützte sein Kinn auf die rechte Hand und sah dem Jungen tief ins Gesicht, als er antwortete: »Und wenn du nun gezwungen wärst, in das Vagabundenleben zurückzukehren, aus dem ich dich geholt habe?«

»Ich glaube, ich würde vor Kummer sterben, wenn es so wäre.«

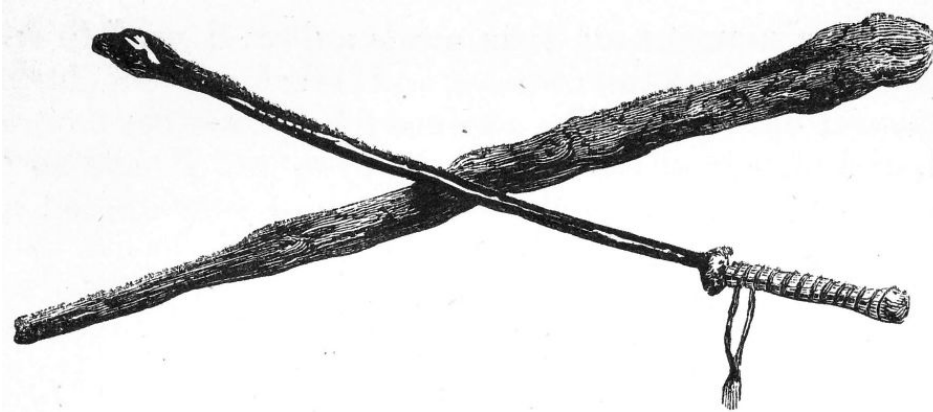
»Und du würdest alles tun, um deine jetzige Situation zu erhalten?«

»Ich würde alles tun.«

»Alles, ohne Ausnahme?«

»Ohne Ausnahme.«

»Nun, ich befehle dir, Folgendes zu tun. Mowmouth folgt dir und morgen lockst du ihn bei Einbruch der Dunkelheit in den Garten; Du wirst ihn in einen Sack stecken, den ich zu diesem Zweck gemacht habe. Du sollst die Schnüre des Sackes hochziehen: —



»Und dann?«, sagte Nicholas und begann zu starren.



»Wir nehmen jeder einen Stock und schlagen auf den Sack, bis wir das Tier getötet haben.«

»Niemals! niemals!«, rief der arme Junge, dem vor Schreck die Haare zu Berge standen.

»Dann binde deine Sachen zusammen und geh deiner Arbeit nach; ich entlasse dich.«

»Du schickst mich weg!«, rief der junge Nikolaus und hob seine Hände zum Himmel.

»Ich werde dir nicht einmal fünf Minuten Vorwarnung gewähren; du bist in diesem Haus auf mich angewiesen, auf mich allein!«

Der unglückliche Nikolaus begann zu weinen, und der Butler fügte mit grimmiger Stimme hinzu: »Komm, mach kein Gesicht, zieh deine Kleider aus, zieh deine Fetzen an und verschwinde.«

Nach dieser Rede holte Sharpshiz aus einem Schrank die armseligen Lumpen, die Nicolas an dem Tag trug, als er seinen Platz betrat; er hielt sie verächtlich zwischen Finger und Daumen und warf sie auf den Boden. Schweren Herzens betrachtete der Junge die Kleider, die er nun trug, verglich sie mit seinen alten, und da der Vergleich nicht zu seinen Gunsten ausfiel, schluchzte er laut auf. Dennoch war er entschlossen, seine Kleidung nicht um den Preis eines Mordes und einer verräterischen Tat zu erkaufen. Er zog seinen Mantel und seine Weste aus, ohne zu zögern; aber bei dem Gedanken, seine neuen Schuhe aufzugeben, um wie früher barfuß über Schotter und Glasscherben zu gehen, konnte

der unglückliche Nikolaus nicht umhin, ein wenig zu zögern, und Papa Sharpshiz, der ihn genau beobachtete, nutzte diesen Umstand wie ein vollendeter Diplomat. aus.

»Dummkopf«, sagte er, »du lehnt die Möglichkeit ab, glücklich zu sein, wenn dein Glück so leicht zu erreichen ist. Wenn ich mit dir über die Tötung eines Menschen sprechen würde, könnte ich verstehen, ich könnte deine Skrupel gutheißen; aber ich bitte dich einfach, eine Katze zu vernichten, eine bedauernswerte Katze, warum solltest du davor zurückschrecken? Was ist eine Katze? Nichts! Weniger als nichts. Niemand legt Wert auf eine Katze; die Pastetenbäcker kochen sie und servieren sie ihren Kunden, die berühmtesten Ärzte versuchen ihre Experimente an ihnen und töten sie zu Hunderten. Sie werden so wenig geschätzt, dass, wenn eine von ihnen sieben oder acht Kätzchen zur Welt bringt, nur eines behalten wird und der Rest in den Fluss geworfen wird.«

»Aber Mowmouth ist erwachsen, Mowmouth ist aufgezogen und gezüchtet«, sagte Nicholas traurig, »und, was noch viel wichtiger ist, ich liebe ihn.«

»Du liebst ihn! Du wagst es, ihn zu lieben!«, rief der Butler mit unbändiger Wut. »Nun, ich für meinen Teil hasse ihn; und er soll sterben!«

»Aber was hat er dir denn getan?«

»Das ist egal; ich sage, er soll sterben! Das ist genug.«

»Verzeih ihm!«, rief Nikolaus und fiel vor dem unerbittlichen Sharpshiz auf die Knie.

»Ich werde ihm nicht verzeihen«, antwortete der Butler knurrend. »Ich werde weder ihm noch dir vergeben. Komm, geh, verschwinde auf der Stelle, es regnet in Strömen, du wirst durchnässt sein und in dieser Nacht vor Kälte sterben — umso besser! Ah! Du liebst Mowmouth! Wirklich?«

Ein heftiger und starker Regen, vermischt mit Hagel, schlug gegen die Fensterrahmen des Zimmers, und der Wind heulte auf den Galerien des Hauses. Der arme Nikolaus dachte an die Kälte, die ihm bevorstand, an die Entbehungen, die ihn erwarteten, an die geringen Mittel, die ihm zur Verfügung standen, an den großen Appetit, den er hatte, und daran, wie schmerzhaft es war, die ganze lange Nacht unter den düsteren Bögen einer Brücke zu

liegen. Böse Gedanken überkamen ihn, als er die Worte von Papa Sharpphiz vor sich hin murmelte: »Was ist schon eine Katze?«

»Herr Sharpphiz«, sagte er, immer noch weinend, »weisen Sie mich nicht ab; ich werde alles tun, was Sie mir sagen.«



»Morgen, zur Stunde des Zwielfichts, musst du Mowmouth in den Garten locken.«

»Ja, Herr Sharpphiz.«

»Dann musst du ihn in diesen Sack stecken.«

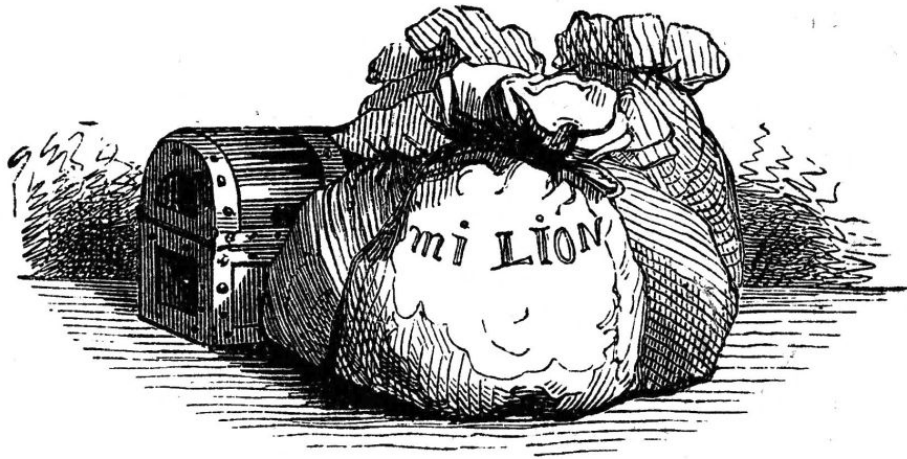
»Ja, Herr Sharpphiz.«

»Und zuschlagen, wenn ich zuschlage.«

Die Antwort auf diese letzte Aufforderung kam nicht von selbst. Nicholas verfärbte sich, seine Beine sanken ein, schließlich neigte er den Kopf, ließ einen seiner Arme gerade neben den Körper fallen und stammelte mit tiefer, mürrischer Stimme

»Ja, Herr Sharpphiz.«





Kapitel VII.

Wie Papa Sharphez zum Gipfel der menschlichen Glückseligkeit aufsteigt und Lady Mitchells Katze in die tiefsten Tiefen des Elends fällt.

Sharphez hatte sich den morgigen Tag ausgesucht, um der Existenz von Mowmouth ein Ende zu setzen, denn er wusste, dass dies der Tag war, an dem Frau Mitchel ihre Ersparnisse für ihre Schwester zur Kutschenstation bringen würde.

Nicholas war den ganzen Tag über sehr niedergeschlagen gewesen, und als die verhängnisvolle Stunde gekommen war, überfielen ihn erneut seine Bedenken vom Vortag. Als Lady Mitchell vor dem Hinausgehen zu ihm sagte: »Pass auf Mowmouth auf, ich überlasse ihn deiner Obhut, und spiele mit ihm, um ihn bei Laune zu halten, während ich weg bin«, fühlte der würdige Junge, wie sein Herz in ihm sank, und seine angeborene Ehrlichkeit rebellierte.

»Komm, wir haben keine Zeit zu verlieren«, sagte Papa Sharphez, »hier ist der Sack; geh du und suche die Katze.«

Nicholas flehte den Butler noch einmal an, gnädig zu sein: er war wortgewandt, sogar in seiner Stimme lag Trauer, er hielt eine sehr bewegende Rede, aber er konnte seine Sache nicht durchsetzen. Das Ungeheuer war unerbittlich und wiederholte seine Drohungen; nichts weniger als der Tod der Katze würde ihn

zufriedenstellen, und Nikolaus, vom Geist des Bösen überwältigt, war gezwungen, zu gehorchen.

Mowmouth wurde also in den Garten gelockt; er folgte seinem heimtückischen Freund so vertrauensvoll wie das Lamm dem Metzger, und als er am wenigsten mit der List rechnete, fand er sich in dem Sack wieder, der sein Grab werden sollte. Sharpphiz, der sich versteckt hatte, tauchte plötzlich auf, bewaffnet mit zwei riesigen Knüppeln, von denen er einen seinem Komplizen anbot; dann ergriff er den Sack und rief: »Komm, an die Arbeit und gib kein Pardon«.



Nicholas hörte ihn nicht — er war völlig verwirrt: seine hageren Augen rollten in ihren Höhlen, sein Gesicht war totenbleich, sein Mund offen, sein Arm entnervt. Papa Sharpphiz, der von der Hoffnung auf sofortige Rache beseelt war, bemerkte seinen Gefährten nicht; er warf den Sack auf den Boden, hob seinen Stock und wollte gerade kräftig zuschlagen, als die kleine Gartentür geöffnet wurde.

»Verfluchte Unterbrechung!«, murmelte er. »Nicholas, verstecken Sie sich im Dickicht, ich komme gleich nach«, und als er auf die Person zuging, die soeben den Garten betreten hatte, war er wie versteinert, als er Lady Mitchell erblickte. Zuerst glaubte er, ein flüchtiger Verdacht oder eine instinktive Vorahnung habe sie zur Rückkehr veranlasst; aber ihre ersten Worte beruhigten ihn in dieser Hinsicht.

»Ich bin gezwungen, meinen Spaziergang zu unterbrechen, denn ich habe soeben Lady Greenfords Kutsche entdeckt, die wegen der Ausbesserung der Straße einen Umweg fahren muss, und es ist mir gelungen, vor ihr hierher zu kommen, indem ich durch das kleine Tor einfuhr. Kommen Sie, Herr Sharpphiz, kommen Sie, so schnell Sie können, um unsere gute Herrin zu treffen.«

»Ich werde Ihnen sofort folgen, gnädige Frau«, sagte der Butler; dann benutzte er seine Hand als sprechende Trompete und rief Nicholas zu: »Schlagen Sie zu, schlagen Sie zu, bis die Katze sich nicht mehr bewegt«, und daraufhin holte er die Lady Mitchell

im Vorhof ein, wo alle Bediensteten bereits wie ein gut diszipliniertes Bataillon Aufstellung genommen hatten.



Als Lady Greenford aus ihrer Kutsche stieg, bedachte sie ihre Dienerschaft mit einem freundlichen Blick, umarmte ihre Haushälterin mit rührender Vertrautheit und erkundigte sich nach Mowmouth.

»Ihrem Liebling geht es recht gut«, sagte Lady Mitchell, »er wird jeden Tag merklich fetter und schöner; aber man kann ohne Übertreibung sagen, dass seine moralischen Qualitäten seine körperlichen Vorzüge noch übertreffen.«

»Armes Ding! Wenn er mich nicht lieben würde, wäre er ein undankbares Ungeheuer; denn seit unserer Trennung habe ich unaufhörlich an ihn gedacht. Der Tod hat mich vieler Geschöpfe beraubt, die ich liebte, aber Mowmouth wird leben, um mein Alter zu trösten.«

Sobald die Gräfin bei ihrer Ankunft die entsprechenden Anweisungen gegeben hatte, bat sie Lady Mitchell, Mowmouth zu ihr zu bringen. Diese antwortete: »Er wird sich freuen, Sie wiederzusehen, Madam; er ist jetzt in der Garderobe unter der Obhut von Nicholas, einem jungen Burschen, den der Butler zu engagieren gedachte: der Junge und die Katze sind zwei vertraute Freunde geworden.«

Die Haushälterin ging daraufhin in den Garten und fand Nicholas allein auf einer Bank sitzend vor, wo er mit abstrakter Miene einen Buchsbaumzweig schälte, den er in der Hand hielt.

»Mein Junge«, sagte sie, »die Gräfin wünscht, dass du Mowmouth zu ihr bringst.«

»Mowmouth!«, stammelte Nicholas und erschauerte beim Klang dieses Namens, als wäre er von einer Wespe gestochen worden.

»Ja, Mowmouth; ich dachte, er wäre bei dir.«

»Er hat mich soeben verlassen; einige Leute, die vorbeikamen, machten ein Geräusch, das ihn erschreckte, und er rannte davon und suchte Schutz im Gebüsch.«

Lady Mitchell lief eine halbe Stunde und länger im Garten umher, kehrte dann zu Lady Greenford zurück und sagte zu ihr: »Mowmouth ist im Augenblick abwesend, Mylady, aber seien Sie nicht beunruhigt; er hat uns schon einmal verlassen, und wir haben ihn in der Mansarde wiedergefunden.«

»Lasst ihn sofort suchen, ich werde nicht warten; ich muss ihn sofort sehen.«

Leider konnte der Wunsch kaum erfüllt werden, wenn man sich auf die Worte verlassen wollte, die in der Dunkelheit zwischen Sharpshiz und seinem Komplizen gewechselt wurden.

»Nun, hast du zugeschlagen?«

»Ja, Herr Sharpshiz, ich habe zugeschlagen, bis die Katze sich nicht mehr rührte.«

»Was haben Sie mit der Leiche gemacht?«

»Ich habe sie in die Themse geworfen.«

»War er wirklich — tot?«

»Er hat sich nicht mehr bewegt.«

»Außerdem war der Sack fest zugezogen«, sagte der Butler: »Der Gerechtigkeit ist Genüge getan!«



Kapitel VIII.

Lady Mitchell auf der Suche nach ihrer Katze.

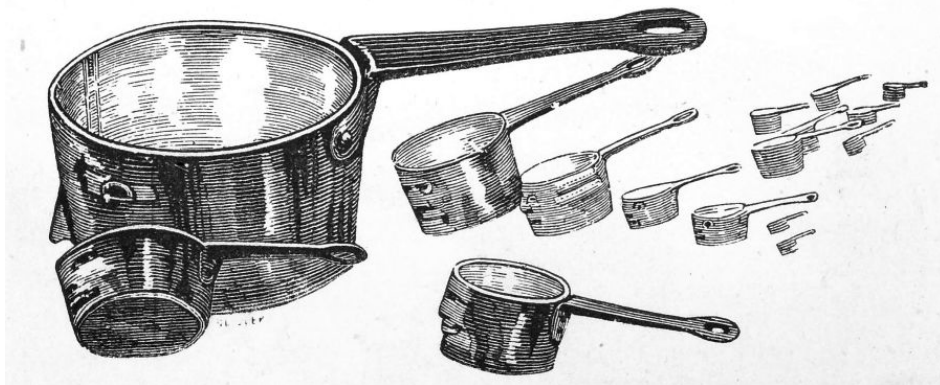
Die Tage vergingen in schmerzlicher Spannung, doch wie der große General Marlborough kehrte auch die Katze nicht zurück. Die Verzweiflung von Lady Greenford saß tief. Ständig erinnerte



sie sich an die hübsche Art ihres Mowmouth, an seine Gutmütigkeit, seine Zuneigung zu ihr, seine überlegene Intelligenz. Großzügig in ihrem Unglück, machte sie Lady Mitchell keine Vorwürfe, sondern versuchte vielmehr, die arme Frau zu besänftigen, die von ihrem Kummer überwältigt war. Eines Abends sagte

sie zu ihr: »Wie kann man einem unwiderstehlichen Unglück helfen? Wir müssen uns den Entscheidungen der Vorsehung fügen.«

»Ich bin Ihrer Meinung«, antwortete Lady Mitchell, »wenn ich wie Sie glauben würde, dass Mowmouth tot ist, würde ich mich ohne Murren mit seinem Verlust abfinden; aber ich glaube, er lebt noch: Ich stelle mir vor, wie er in der Stadt umherwandert, allen möglichen Mißhandlungen ausgesetzt und von einer Schar grausamer Verfolger verfolgt wird.«



»Geh, geh, du täuschst dich nur selbst; Mowmouth ist tot, sonst wäre er schon längst zu uns zurückgekommen.«

»Etwas überzeugt mich davon, dass er noch lebt; und wenn Ihre Ladyschaft nur einen Antrag stellen würde — «

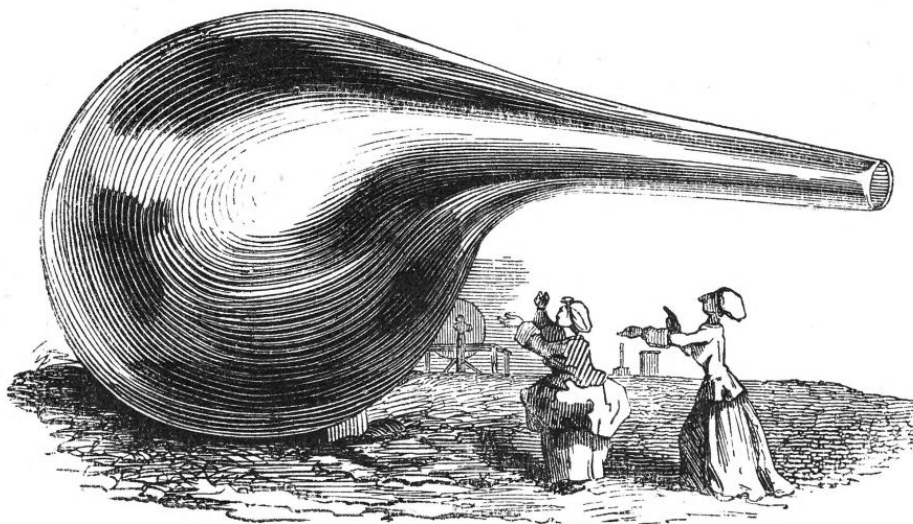
»An wen?«

»An unsere Nachbarin, Frau Crustychin, die berühmte Wahrsagerin, die die Zukunft voraussagt, die Karten zieht, die Sommersprossen aus dem Gesicht entfernt, das Buch des Schicksals liest und die Zahnschmerzen heilt.«

»Pfui, pfui, Lady Mitchell! Könnt Ihr, die Ihr eine Frau von Verstand seid, Euch auf die Tricks eines Hochstaplers verlassen?«

»Aber, Mylady, ich bin nicht die Einzige; die größten Herren und Frauen besuchen Mrs. Crustychin: sie ist gelehrter und nicht so teuer wie andere Wahrsagerinnen und zeigt jungen Mädchen für die kleine Summe von zehn Schilling die Gesichter ihrer zukünftigen Ehemänner.«

»Das ist genug, das ist genug«, antwortete die Gräfin dröhnend. Lady Mitchell schwieg; aber ihr Entschluss stand fest, und sobald sie einen Augenblick Zeit hatte, lief sie zum Haus von Mrs. Crustychin, die sie in einer geräumigen Wohnung vorfand, die reich eingerichtet war, denn sie verdiente viel Geld durch Betrügereien. Schwarze Samtbehänge mit Flittersternen bedeckten die Wände, und in der Mitte des Zimmers stand ein viereckiger Tisch, auf dem mehrere Obeliskens aus bemaltem Zinn, Flaschen



mit verschiedenen in Spiritus eingelegten Reptilien und zahlreiche chemische Instrumente standen, deren Verwendungszweck der Zauberin unbekannt war, die sie aber dort aufgestellt hatte, um

den schwachen Leuten, die sie konsultierten, etwas vorzumachen. Beim Anblick von Lady Mitchell zeigte sie zunächst eine gewisse Verlegenheit, aber nachdem sie eine Glastür geschlossen hatte, die in ein anderes Zimmer führte, kehrte sie zurück, um ihre neue Klientin zu empfangen, und sagte mit feierlicher Stimme zu ihr:

»Was wünschen Sie?«

»Ich möchte die Vergangenheit, die Gegenwart und die Zukunft erforschen.«

»Ich kann Ihre Wünsche erfüllen«, antwortete Frau Crustychin, »aber Sie suchen nach hochwertigem Jagdgut, und das wird Sie drei Kronen kosten.«

»Hier sind sie, und ich gebe sie Ihnen gerne.«

Frau Crustychin steckte das Geld ein, nicht ohne ein wenig zu bedauern, dass sie nicht viel mehr verlangt hatte, und begann so:

»Sagen Sie mir den Monat und den Tag Ihrer Geburt?«

»Der 24. Mai 1698.«

»Nennen Sie mir die ersten Buchstaben Ihres Vornamens, Ihren Geburtsnamen und Ihren Geburtsort.«

»A, R, M, H, L, S.«

Lady Mitchell hieß Amelia Rachel und war zwölf Jahre lang die Witwe von Francis Mitchell, einem Butterverkoster in London; sie war in Houghton-le-Spring geboren.

»Welche ist Ihre Lieblingsblume?«

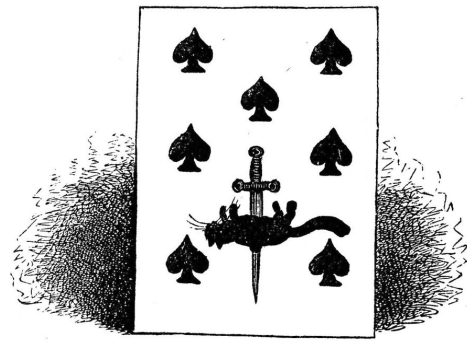
»Die Ringelblume.«

Nach diesen üblichen Fragen untersuchte die Wahrsagerin einige Kaffeesorten in einer Untertasse und sagte: »Phaldarus, Genie der okkulten Wissenschaft, teilt mir mit, dass Sie auf der Suche nach einem Wesen sind, das Sie sehr lieben.«

Lady Mitchell zuckte vor Überraschung zusammen. Mrs. Crustychin fuhr fort: »Dieses Wesen ist kein Mensch; es ist ein Vierbeiner, entweder ein Hund oder eine Katze; und ein Geist offenbart mir, dass es eine Katze ist.«

Lady Mitchell wurde immer zufriedener; und der Wahrsager, ohne ihr Zeit zu geben, sich zu erholen, nahm ein Kartenspiel, mischte es, ließ es dreimal schneiden, deckte den Tisch in symmetrischer Ordnung und bemerkte ernsthaft: —

»Deine Katze ist der Kreuzbube; lass uns sehen, was er will. Eins, zwei, drei, vier; die Pik-Zehn Er ist ein Vagabund und reiselustig; er zieht nachts los, um die Löwen von London zu sehen. Eins, zwei, drei, vier; die Pik-Frau. Das ist eine Frau, die aus Katzenfellen Hermelinpelze macht! Eins, zwei, drei, vier; der Pik-Knappe! Dies ist ein Lumpensammler. Eins, zwei, drei, vier; der Pik-König! Dies ist ein Pastetenmann. Das Zusammentreffen dieser drei Personen erschreckt mich. Eins, zwei, drei, vier: Kreuz! Eins, zwei, drei, vier; wieder Kreuz! Eins, zwei, drei, vier; noch mehr Kreuz! Deine Katze wird diesen drei Personen Geld einbringen: der Lumpenhändler will sie töten, ihr Fell an den Kürschner verkaufen und ihren Körper — an den Pastetenverkäufer, der sie seinen Kunden als sehr schönes zartes Kalbfleisch servieren wird. Nun wollen wir sehen, ob deine Katze ihren Verfolgern entkommen kann? Eins, zwei, drei, vier; Pik-sieben! Ach, es ist vorbei, Madame, Ihre arme Katze ist nicht mehr da!«



»Die Kannibalen haben ihn gefressen!« rief Lady Mitchell wie vom Donner gerührt aus, und sie hörte in ihrer Phantasie das anbetungswürdige Miauen, den letzten Todesschrei Mowmouths; aber diesmal war es keine Illusion: eine Katze hatte wirklich gemiaut und miaute noch immer im Nebenzimmer. Plötzlich wurde eine Scheibe der Glastür eingeworfen und zersplitterte, und Mowmouth fiel Lady Mitchell zu Füßen.

Von der Spitze eines Schranks aus hatte er seine liebevolle Hüterin erblickt, hatte sie mehrmals gerufen, und als sie ihm nicht antwortete, war er in seinem Delirium gegen die Tür gesprungen, durch die er sich gerade einen Weg gebahnt hatte.

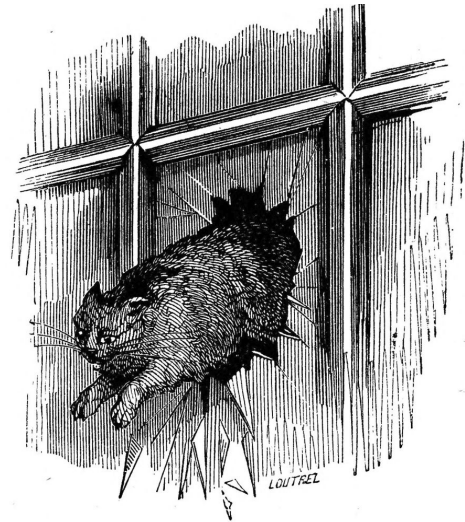
»Was! mein Kater war die ganze Zeit hier!« sagte Lady Mitchell; »Sie müssen ihn gestohlen haben. Aber meine Herrin ist mächtig; meine Herrin ist Lady Greenford; und sie wird Sie bestrafen lassen, wie Sie es verdienen.«

Während sie diese Drohungen ausstieß, nahm die Haushälterin Mowmouth unter den Arm und wollte das Zimmer verlassen, als

Mrs. Crustychin sie aufhielt und zu ihr sagte: »Ruinieren Sie mich nicht, ich flehe Sie an, ich habe die Katze nicht gestohlen.«

»Wie kommt er dann hierher?«

»Ich habe ihn von einem jungen Burschen namens Nicholas erhalten; er hat mir diese Katze geschenkt, die ich schon lange begehrt hatte, und deren eigentümliche Gestalt und fast übernatürliche Manieren sie zu einem triumphalen Gehilfen bei kabalistischen Beschwörungen machen sollten. Das ist die ganze Wahrheit; und nun bitte ich Sie, mich nicht durch Ihre Herrin zu verletzen.«



»Die Gräfin wird tun, was sie will«, antwortete Lady Mitchell verächtlich, und verschwand mit ihrer Katze. Sie machte nur einen Schritt von Mrs. Crustychin zum Herrenhaus und schien die Siebenmeilenstiefel des Dämons zu tragen. Sie ging geradewegs in den Salon, wo sie schnaufend und blasend ankam, und da sie nicht sprechen konnte, zeigte sie Lady Greenford den geöffneten Mund. Als die Gräfin die Katze erkannte, stieß sie einen so lauten Freudenschrei aus, dass die gesamte Nachbarschaft von Cheyne Walk aus dem Gleichgewicht geriet.



Sharpshiz war bei dieser rührenden Szene zugegen, aber als er die Katze in die Hand nahm, war er so verblüfft, dass er für einen Moment den Verstand verlor. Er stellte sich vor, dass diese Katze, die er so oft wiedergefunden hatte, ein phantastisches Wesen sein musste, das wie die Tiere in den Fabeln sprechen konnte, und er rief mit Erstaunen und Schrecken aus:

»Ich bin verloren! Mowmouth wird mich denunzieren!«





Kapitel IX.

Fazit — Alle sind zufrieden, außer den Schuldigen.

Sobald Lady Greenford erfahren hatte, wie Mowmouth wiedergefunden worden war, rief sie den jungen Nicholas zu sich.

»Ich werde ihn holen«, sagte der Butler eifrig, denn er wollte seinen Komplizen vorbereiten und überlegte, welchen Vorwand er benutzen könnte.

»Nein, bleiben Sie hier! Sie werden ihn ins Haus lassen, Sie werden ihn entlassen sehen, und das mag Sie lehren, für die nächste Zeit vorsichtiger zu sein, wem Sie Ihr Vertrauen schenken.«

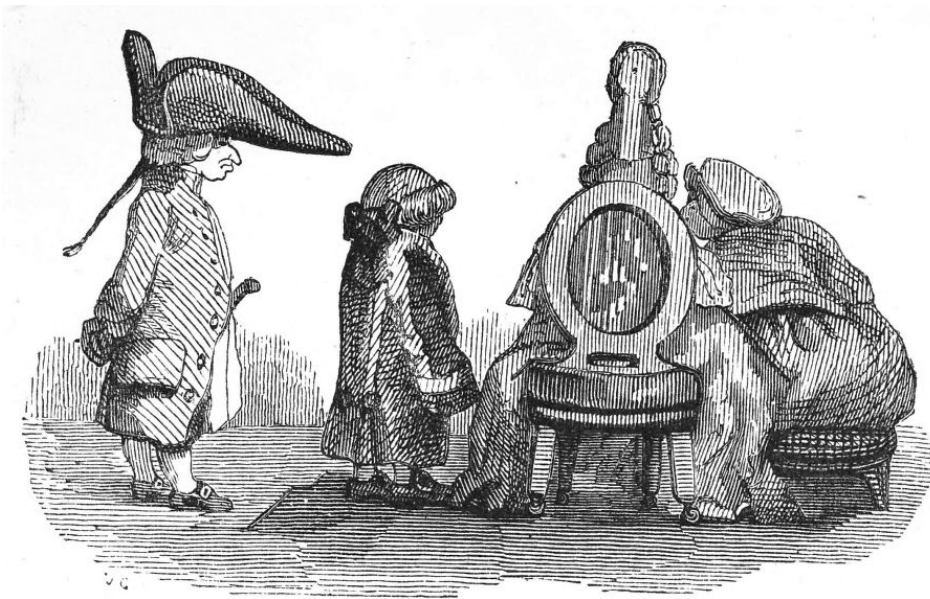
Sharpphiz blieb, und nachdem er sich von seiner ersten Verblüffung erholt hatte, beschloss er kühn, die Anklage zu bestreiten, falls Nikolaus ihn beschuldigen sollte.

Als er in den Salon geführt wurde, wartete Nikolaus nicht darauf, befragt zu werden. »Meine Herrin«, sagte er, »die Anwesenheit Ihrer Katze erklärt mir, warum Sie mich hierher geschickt haben; aber ich bin nicht so schuldig, wie es scheint; erlauben Sie mir, mich zu erklären.«

»Was hätte das für einen Sinn?«, erwiderte Lady Greenford, »Sie können sich nicht entlasten.«

Der Butler glaubte nun, sich herauswinden zu müssen, und bemerkte ironisch: »Ich bin gespannt, mit welcher unwahrscheinlichen Geschichte dieser Schurke versuchen wird, Sie zu belasten«, und während er dies langsam und bedächtig

sagte, schien er mit seinen Augen hinzuzufügen: »Wenn du es wagst, mich zu beschuldigen, nimm dich in Acht!«



Unbeeindruckt von dieser Drohung begann Nicholas so: »Ich muss gestehen, Mylady, dass ich dieses Haus mit der Absicht betreten habe, Ihren Kater zu stehlen; die Wahrsagerin wollte, dass er die Rolle des Geistes Astorath spielt, und sie hatte mich mit dem Versprechen eines silbernen Kronenstücks und eines Paares starker Schuhe bestochen. Aber ich wurde so gut behandelt, und Mowmouth war ein so schöner Kater, dass ich mein Vorhaben aufgab; niemals, nein niemals, hätte ich es ausgeführt, wenn ich nicht die Notwendigkeit gesehen hätte, Mowmouth zu entfernen und ihn vor der Bosheit eines Feindes zu schützen, der umso gefährlicher war, als er unbekannt war.«

»Auf wen spielt er an?«, erkundigte sich Papa Sharpshiz.

»Auf dich! Auf dich, der zu mir sagte: ›Töte Mowmouth, oder ich werde dich wegschicken.««

»Ich! Was habe ich denn gesagt! Du unverschämter Lügner! Oh, Lady Greenford, Sie kennen mich zu gut, um nicht zwischen meinem feierlichen Dementi und der Erklärung dieses undankbaren Schurken zu unterscheiden.«

»Nicholas«, sagte die Gräfin und zog die Stirn in Falten, »Sie haben eine sehr schwere Anschuldigung erhoben; haben Sie Beweise, um sie zu stützen?«

»Beweise! nein, leider nicht, Mylady, ich habe keine; aber ich bin bereit, Ihnen zu versichern —

»Genug«, unterbrach die Gräfin, »fügen Sie dem Verbrechen des Diebstahls keine Verleumdung hinzu: gehen Sie mir auf der Stelle aus den Augen.«

Der arme Nicholas wollte noch einmal gehört werden, aber auf ein Zeichen von Lady Greenford packte ihn der Butler am Kragen und stieß ihn ohne weiteres Zeremoniell aus der Tür und versetzte ihm, als sie die Treppe hinuntergingen, einen so kräftigen Tritt, dass er mit seinem Opfer gleichzog.



Die Sünden von Papa Sharpshiz sollten jedoch nicht lange ungesühnt bleiben; noch am selben Tag fand Lady Mitchell, als sie den Schrank im Vorzimmer ausräumen wollte, zu ihrem großen Erstaunen dort drei tote Ratten und Mäuse. Sie fragte sich, wie sie gestorben waren, als ihr Blick auf die berühmte Pastete fiel, die ihre Katze nicht essen wollte und die dort vergessen worden war. Zwei Mäuse lagen tot auf dem Teller, so raffiniert und heftig war das Gift. Diese neue Entdeckung riss den Schleier weg, der die vergangenen Verfehlungen von Papa Sharpshiz verbarg. Lady Mitchell ahnte, dass die Anschuldigungen des jungen Nicholas begründet waren, und

beeilte sich, Lady Greenford zu benachrichtigen, die ihr riet, keine Notiz zu nehmen, sondern den Butler zu holen.

»Haben Sie etwas Rattengift?«, fragte sie.

»Ja, Mylady, ich muss noch etwas übrig haben.«

»Dann bringen Sie es in das Vorzimmer; daran haben Sie noch nicht gedacht.«

»Nein, Mylady; ich wusste nicht, dass es in diesem Teil des Hauses Ratten gibt.«

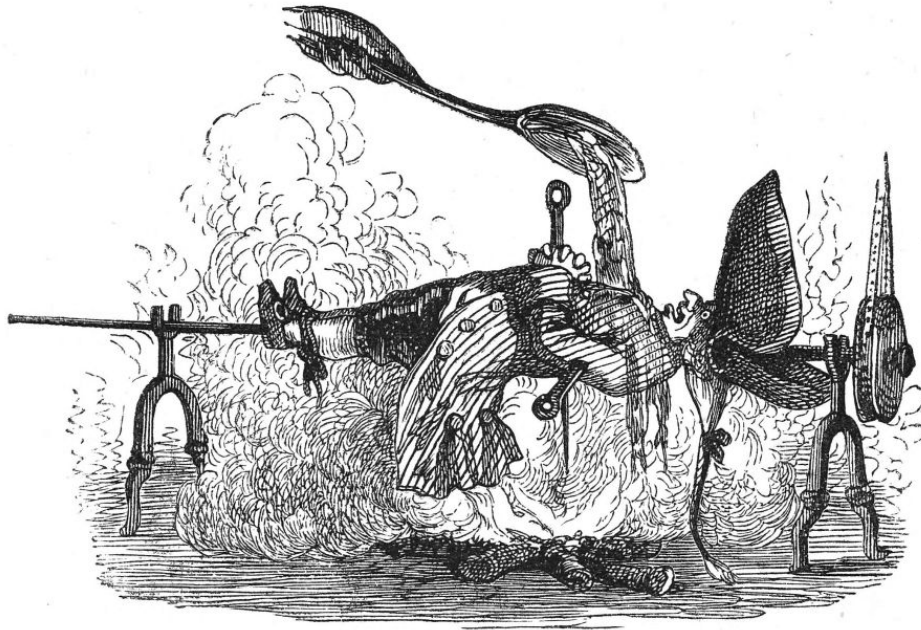
Lady Greenford wandte sich an einen berühmten Chymologen, der nach einer Analyse der Torte feststellte, dass sie eine beträchtliche Menge Gift enthielt.



Das Verbrechen des Butlers war nun offenkundig, doch bald wurden neue Anschuldigungen gegen ihn erhoben. Das Abenteuer der beiden Herren Shorthose und Cotton hatte sich herumgesprochen; Nicholas hörte davon und fand einen Zeugen, der gesehen hatte, wie Sharpshiz die Katze über die Brücke

geworfen hatte. Der Butler, verwirrt und überwältigt, wartete nicht auf seine Entlassung, sondern floh aus dem Haus, und um der Rache von Lady Greenford zu entgehen, schiffte er sich als Koch an Bord eines Handelsschiffes ein, das nach Virginia fuhr.

Einige Zeit später erfuhren sie, dass dieses Schiff an der Küste von Neufundland Schiffbruch erlitten hatte und dass die Wilden Mr. Sharpshiz gefressen hatten.



Weiter heißt es, dass er, als er seinen letzten Atemzug tat, nur einen Namen aussprach, den von Mowmouth. Aber was brachte diesen Namen in seinen schuldigen Verstand? War es Reue? oder war es nur der letzte Ausbruch eines Hasses, den nichts besänftigen konnte? Die Geschichte hat diesen Punkt unbestimmt gelassen.

Lady Greenfords Gesundheit war durch die schweren Schocks, die sie durch den Verlust ihrer Haustiere erlitten hatte, stark beeinträchtigt. Die Zärtlichkeit und Fügsamkeit von Mowmouth hätte sie vielleicht wieder mit dem Leben versöhnen können. Aber die angesehene Frau hatte ein Alter erreicht, in dem Kummer umso bitterer empfunden wird. Lady Mitchell war betrübt, als sie sie eines Morgens tot in ihrem Bett vorfand; doch ihr Gesicht war so ruhig und trug so wahrhaftig den Eindruck ihrer vielen guten Eigenschaften, dass sie nur zu schlafen schien. Sie war gerade in ihr neunundsiebzigstes Lebensjahr eingetreten.

In ihrem Testament, das sich in der Obhut ihres Anwalts befand, hatte sie Mowmouth und ihrer Haushälterin ein Einkommen von einhundertzwanzig Pfund zugesichert, das im Falle des Todes eines der Vermächtnisnehmer an den Überlebenden fallen sollte.

Lady Mitchell zog sich zu ihrer Schwester zurück, für deren Kinder sie allesamt sorgte. Als Wohnsitz wählte sie ein hübsches kleines Häuschen in Richmond, das in der Nähe des Flusses lag und über einen abfallenden Rasen verfügte.

Nicholas, der wieder in seine alte Stellung eingesetzt wurde, hatte sein Fehlverhalten durch langes gutes Benehmen gesühnt. Er hätte als Koch einen hohen Rang erreichen können, aber er fühlte sich eher dazu berufen, dem Staat zu dienen, und meldete sich im Alter von sechzehn Jahren zu einem Fußregiment. Er nahm an der Expedition nach Quebec unter dem großen General Wolfe teil und wurde nach der Einnahme der Stadt am 13. September 1759 zum Gefreiten ernannt. Sobald er seinen Posten erhalten hatte, kehrte er zur Lady Mitchell zurück, für die er eine wahrhaft kindliche Zuneigung empfand. Auf die stürmischen Zeiten ihres Lebens folgten nun friedliche und glückliche Tage, deren Verlauf durch die wachsenden Qualitäten des armen Mowmouth belebt wurde.



Unser Kater hatte von nun an keine Feinde mehr, sondern gewann im Gegenteil die Achtung und Zuneigung seines ganzen Stammes. Seine Abenteuer hatten ihn ins Rampenlicht gebracht. Neben dem Lied, von dem leider nur zwei Strophen erhalten sind, schrieben die Dichter jener Zeit zu seinem Lob eine ganze Reihe von Oden und Briefen, die die Nachwelt nicht erreicht haben. Die angesehensten Männer jener Zeit besuchten ihn, und einmal hielt sogar Seine Majestät König Georg der Zweite auf seinem Weg nach Hampton Court für einige Minuten bei ihm an. Eine große Frau am Hofe wählte Mowmouth eine Gefährtin, die sowohl sanft als auch hübsch war, und deren Pfote er dankbar annahm. Bald wurde er Vater, und dieses Ereignis machte sowohl sein eigenes Glück als auch das von Lady Mitchell vollkommen, denn diese ausgezeichnete Frau freute sich über den wachsenden Nachwuchs ihrer geliebten Katze.

Leser, Sie möchten vielleicht wissen, was danach aus Mowmouth wurde. Er starb, aber nicht bevor er eine lange und glückliche Karriere hinter sich hatte. Als sich seine Augen zu schließen begannen, wurde er mit dem Anblick seiner leidgeprüften Kinder und Enkelkinder gesegnet, die sich um sein Bett versammelt hatten. Seine sterblichen Überreste wurden nicht wie die von gewöhnlichen Katzen behandelt. Lady Mitchell veranlasste, dass ein prächtiges Denkmal aus weißem Marmor zu seinem Gedenken errichtet wurde. Dieses Monument war von kolossaler Größe, aber die einzige Aufzeichnung, die wir heute davon besitzen, ist ein Stich im siebten Band der »Archaeologia«, der die Figur Mowmouths in sitzender Haltung darstellt; ein dazugehöriger Artikel informiert uns, dass gemäß einem zu jener Zeit vorherrschenden Brauch bei der Bestattung illustrier Persönlichkeiten ein Epitaph, das ein gelehrter Professor der Universität Oxford zu seinen Ehren verfasst hatte, auf dem Sockel des Grabes von Mowmouth eingraviert wurde.

